

Regionale Arbeitsmarktentwicklung und Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland

Martin Kronauer, Berthold Vogel

Der folgende Text behandelt unterschiedliche, aber gleichwohl einander ergänzende, Aspekte der Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern. Er entstand im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojekts "Arbeitslosigkeit und soziale Ausgrenzung. Regionalstudie zur Formierung einer neuen Soziallage Arbeitslosigkeit in der ehemaligen DDR." Der erste Teil (I) zeichnet in einer ausgewählten Untersuchungsregion anhand aktueller Daten nach, wie sich mittlerweile Ausgrenzungsprozesse am Arbeitsmarkt zu verfestigen beginnen, welcher Personenkreis in besonderem Maße davon betroffen ist, und welche Auswirkungen auf die Beschäftigungsstruktur bereits erkennbar sind. Dabei wird besonderer Wert auf Entwicklungen am Arbeitsmarkt gelegt, die sich, bei aller sonstigen Annäherung, von Entwicklungen in Westdeutschland (bislang) unterscheiden. Auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Ost-West Vergleich richtet sich auch das Erkenntnisinteresse des zweiten Teils (II). Dort geht es um eine erste Annäherung an den spezifischen Erfahrungshorizont, in dem Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern erlebt wird. Grundlage sind 15 explorative Interviews sowie eine Gruppendiskussion mit vier weiteren Arbeitslosen, die im Frühjahr 1993 zur Vorbereitung der Hauptbefragung durchgeführt wurden. Die Hauptbefragung selbst findet gegenwärtig statt.

I. Neue soziale Spaltungslinien - Zur Dynamik der regionalen Arbeitsmarktentwicklung und Strukturbildung der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland

Der Diskussion um die zukünftige wirtschaftliche und soziale Entwicklung Ostdeutschlands liegt oftmals die Frage zugrunde, wie weit und in welchen gesellschaftlichen Teilbereichen der Prozeß der Angleichung der neuen an die alten Bundesländer bereits fortgeschritten ist. Szenarien verschiedener wissenschaftlicher und politischer Couleur machen dabei die Runde und stellen unterschiedliche Zeitpunkte in Aussicht, wann das "neue Deutschland" nicht nur staatsvertraglich vereinigt sein wird. Wenn auch eine umfassende Angleichung der Lebensverhältnisse und Mentalitäten mittlerweile als Generationenfrage verhandelt wird und dementsprechend in weite Ferne gerückt zu sein scheint, so weisen doch bereits zum jetzigen Zeitpunkt zahlreiche sozialstatistische Indikatoren und Befunde darauf hin, daß

zumindest der Prozeß einer "strukturellen Angleichung" zwischen Ost und West in verschiedenen sozialen Feldern sehr weit vorangekommen ist. Dies gilt etwa für die Neuformierung der Sozialstruktur, für Strukturierungsprozesse am Arbeitsmarkt, aber auch für die sektorale Umgestaltung der Wirtschaftsstruktur in den einzelnen Regionen.¹

Im folgenden wollen wir versuchen, erste Konturen dieser "strukturellen Angleichung" auf regionaler Ebene nachzuzeichnen und sichtbar zu machen. Die Frage wird hierbei sein, zu welchem sozialstrukturellen Preis dieser Angleichungsprozeß erfolgt und mit welchen Konsequenzen er sich für die Erwerbsbevölkerung vor Ort verbindet. Als exemplarische Untersuchungsregion haben wir hierfür den im Nordwesten des Landes Brandenburg gelegenen Landkreis Neuruppin ausgewählt; eine Region, in der wir aufgrund ihrer spezifischen wirtschafts- und sozialstrukturellen Ausgangssituation Ende 1989

¹ Vgl. hierzu beispielsweise P.A. Berger (1993); Ch. Brinkmann; K. Müller; E. Wiedemann (1993); K. Parmentier; F. Stooß (1992).

auf zahlreiche, für die neuen Bundesländer insgesamt charakteristische "Transformationsprobleme" stoßen.

Wirtschaftsstrukturelle Ausgangsbedingungen der Untersuchungsregion

Der agrarwirtschaftlich geprägte Landkreis Neuruppin, dessen Verwaltungsmittelpunkt und gewerblich-industrielles Zentrum die Stadt Neuruppin bildet, wies 1989/90 eine sehr differenzierte Wirtschaftsstruktur auf. Die Wirtschaftssektoren Industrie und Dienstleistungen hatten dabei mit jeweils rund 40 % nahezu gleichgewichtige Beschäftigtenanteile. Aber auch der Sektor Land- und Forstwirtschaft besaß mit einem Anteil von 20 % ein beachtliches Gewicht in der regionalen Wirtschaftsstruktur.² Der vom Institut für angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) herausgegebene "Landesreport Brandenburg" ordnete den Landkreis Neuruppin daher den sogenannten "Mehrbereichskreisen" im Land Brandenburg zu und klassifizierte ihn als "multistrukturelle Region".

Die Industrie des Kreises, in der nach der Berufstätigenerhebung (BTE) 1989 rund 40 % der Berufstätigen - einschließlich der Berufstätigen in der Baumaterialindustrie und Bauwirtschaft - beschäftigt waren, zeichnete sich durch eine diversifizierte Zweig- und Branchenstruktur aus. Neben der elektrotechnischen Industrie, die mit einem Drittel der Industriebeschäftigten den stärksten Zweig bildete, waren auch die Leichtindustrie (im Landkreis Neuruppin vor allen Dingen die Holzverarbeitende Industrie), der Maschinen- und Fahrzeugbau, die Energie- und Brennstoffindustrie sowie die Lebensmittelindustrie mit beachtlichen Kapazitäten vertreten.

Historisch betrachtet besitzt die Stadt Neuruppin im Bereich des verarbeitenden Gewerbes eine weit zurückreichende handwerkliche Tradition. In kleinbetrieblichen Strukturen wurden seit dem Mittelalter nahezu ausschließlich landwirtschaftliche Produkte des Umlandes für den lokalen und regionalen Markt verarbeitet: die

Herstellung von Tuchen, die Holzverarbeitung, die Torfgewinnung, die Stärke- und Futtermittelproduktion, das Braugewerbe, aber auch die Keramikherstellung spielten eine wichtige Rolle. Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte das Druckgewerbe eine Blütezeit.

Kleingewerbliche Strukturen im verarbeitenden Gewerbe dominierten auch in der DDR noch lange Zeit. Erst die durch den VIII. Parteitag der SED im Jahre 1971 in Gang gebrachte Industriestrukturpolitik der DDR gab den Anstoß zur planmäßigen und gezielten Ansiedlung industrieller Großbetriebe. Diese regional bedeutsame wirtschafts- und strukturpolitische Entscheidung war, so wissen wir aus Expertengesprächen, auch gesellschaftspolitischer Natur. Denn auf diese Weise sollte in einer Region, in der das traditionelle und lokaltypische Kleingewerbe und Handwerk noch bis Anfang der 70er Jahre privatwirtschaftlich organisiert war, "die gesellschaftliche Stellung der Arbeiterklasse" gestärkt werden. In diesem Zusammenhang erfolgte auch die sukzessive Zusammenfassung zahlreicher kleiner handwerklicher Betriebe in Produktionsgenossenschaften des Handwerks (PGH's). Die systematische Ansiedlung von Industriebetrieben war mit einem umfangreichen Wohnungsbau- und Stadterweiterungskonzept für Neuruppin verbunden. So wurde zur Deckung des nun entstehenden industriellen Arbeitskräftebedarfs ein Zuzug von jungen Familien insbesondere aus den südlichen Bezirken der DDR gefördert.³

Eine zentrale Rolle bei der industriellen Entwicklung Neuruppins spielten die Elektro-Physikalischen Werke Neuruppin (EPN), die - als Betrieb im Kombinat Elektronische Bauelemente Frankfurt/Oder - seit Anfang der 70er Jahre systematisch aus- und aufgebaut wurden und zuletzt als fünftgrößter Leiterplattenhersteller Europas mit rund 3500 Beschäftigten der bei weitem größte Arbeitgeber in der Region waren. Zu den strukturprägenden Betrieben in der Stadt Neuruppin zählten weiterhin ein Fertighausbauwerk mit 1.650 Beschäftigten und ein Feuerlöschgerätewerk mit rund 650 Beschäftigten.

In erster Linie kam der Stadt Neuruppin in ihrer Geschichte jedoch die Funktion eines regionalen Verwaltungszentrums zu.⁴ Das war auch in der DDR nicht

² Dies wird sowohl an der Wirtschaftszweigstruktur der Berufstätigenerhebung (BTE) vom 30.09.1989 deutlich als auch anhand der BTE vom 30.11.1990. Vgl. zu beiden Berufstätigenerhebungen H. Rudolph (1990) sowie H. Rudolph (1992).

³ An der demographischen Entwicklung unserer Untersuchungsregion fällt auf, daß die Stadt Neuruppin aufgrund der gezielten Industrieansiedlungen seit dem Jahre 1971 einen deutlichen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen hat, der durch die Wende 1989 allerdings gebremst wurde. In der Kernstadt Neuruppin lebten am 31.12.1991 26.385 Einwohner (01.01.1971: 23.596). Der Landkreis Neuruppin hingegen, der seit jeher durch eine sehr geringe Einwohner- und Besiedlungsdichte gekennzeichnet ist (31.12.1991: 50 Einwohner/qkm), weist seit Mitte der 60er Jahre eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung auf. Seit der Wende 1989 beschleunigte sich dieser Bevölkerungsrückgang gerade in den jüngeren Altersgruppen noch einmal in erheblichem Maße. Zwischen 1989 und 1991 ging die Wohnbevölkerung des Kreises um 1.922 Einwohner auf 62.926 (31.12.1991) zurück.

⁴ Den Anstoß zu ihrem Aufstieg zum regionalen Verwaltungszentrum verdankt die Stadt Neuruppin dem Ende des

anders. Neuruppin war traditionell Kreisstadt und Sitz zahlreicher staatlicher Einrichtungen (Schulen, Polizei, Verwaltungsämter usw.). Die in der Kreisstadt vorhandenen Dienstleistungsstrukturen, insbesondere im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens, konnten und mußten ein weites, über den Landkreis Neuruppin hinausreichendes, ländliches Umfeld versorgen. Dies schlägt sich deutlich in der Struktur der Erwerbstätigen nieder. Ende 1989 fanden 40 % der Erwerbstätigen im tertiären Wirtschaftssektor Beschäftigung.

Die Erwerbstätigkeit außerhalb der Kreisstadt Neuruppin konzentrierte sich, abgesehen von den Städten Rheinsberg und Fehrbellin, ausschließlich auf den landwirtschaftlichen Sektor. Nach der BTE 89 war jeder fünfte Erwerbstätige im Landkreis Neuruppin in der Land- und Forstwirtschaft tätig. Damit lag der Beschäftigtenanteil dieses Wirtschaftssektors im Landkreis Neuruppin deutlich über dem Landesdurchschnitt Brandenburgs bzw. der DDR insgesamt.

Im Unterschied zu den zahlreichen "monostrukturierten" Agrar- oder Industriekreisen der ehemaligen DDR besaß der Kreis Neuruppin zum Zeitpunkt der "Wende" demnach eine vielgestaltige Wirtschaftsstruktur, die nicht allein von einem Wirtschaftszweig oder einer Branche dominiert wurde, dessen bzw. deren wirtschaftliches Wohl oder Wehe im Umbruchsprozeß darüber entscheidet, wohin sich die Region insgesamt in Zukunft entwickeln wird. Auf der anderen Seite bedeutete diese Ausgangssituation, daß die Region mit einer Vielzahl unterschiedlicher und für die jeweiligen Wirtschaftssektoren sehr spezifischen Problemkonstellationen konfrontiert wurde.

"Tertiärisierung" auf tönernen Füßen

Wenn wir nachfolgend versuchen, die Beschäftigungsentwicklung seit der Wende im Landkreis Neuruppin nachzuzeichnen, müssen wir zuvor einige Einschränkungen hinsichtlich der uns hierzu zur Verfügung ste-

henden Daten machen. Da wir immer noch nicht in vollem Umfang auf regionalisierte Daten aus der Beschäftigtenstatistik zurückgreifen können, müssen wir uns in bezug auf die Entwicklung der Erwerbstätigkeit und Beschäftigung im Landkreis Neuruppin auf Trendaussagen beschränken. Die diesen Aussagen zugrundeliegenden Daten haben wir in zahlreichen Expertengesprächen vor Ort recherchiert. Hinsichtlich ihrer Stimmigkeit und Verlässlichkeit können sich diese von uns vor Ort erhobenen "Regionaldaten" sicher nicht an den, in absehbarer Zeit vorliegenden, Daten der Beschäftigtenstatistik⁵ messen. Dennoch liefern sie uns erste, wichtige Anhaltspunkte.

Am härtesten traf der Beschäftigungsabbau die in der Landwirtschaft Beschäftigten. Binnen dreier Jahre schrumpfte im Landkreis Neuruppin die Erwerbstätigkeit in diesem Wirtschaftszweig auf weniger als ein Fünftel des Ausgangsniveaus im September 1989: von rund 7.300 auf etwa 1.300 im Dezember 1992.⁶ Nach Einschätzung des Amtes für Landwirtschaft des Kreises ist der Beschäftigungsabbau im landwirtschaftlichen Bereich jedoch noch nicht an sein Ende gekommen. Es wird damit gerechnet, daß sich die Erwerbstätigenzahl in diesem Wirtschaftszweig im Laufe der nächsten ein bis zwei Jahre auf knapp unter 1.000 einpendeln wird.

Einen drastischen Beschäftigungseinbruch und Arbeitsplatzabbau finden wir auch in den industriellen Wirtschaftszweigen Neuruppins. An erster Stelle muß hier sicher die Liquidation des "industriellen Kerns" der Region, der Elektro-Physikalischen Werke, zum 30.06.1991 genannt werden. Das Schicksal der Elektro-Physikalischen Werke blieb jedoch kein Einzelfall in der Region. Als jüngstes Beispiel sei an dieser Stelle nur die zur Jahresmitte 1993 erfolgte Auflösung des zweitgrößten Industriebetriebes des Kreises, des Märkischen Holzbau (vormals VEB Fertighausbau) angeführt.

17. Jahrhunderts begonnenen Ausbau zu einer bedeutenden preußischen Garnisonsstadt.

⁵ Die amtlichen Zahlen zur Beschäftigung nach Wirtschaftsabteilungen aus der Erhebung der sozialversicherungspflichtigen Erwerbspersonen vom 30.06.1992 waren zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Artikels ausschließlich für den Dienstgebrauch der Arbeitsämter veröffentlicht.

⁶ Alleine für den landwirtschaftlichen Bereich können wir Zahlenwerte in dieser Form vorlegen. Sie entstammen Expertengesprächen vor Ort und konnten vom Amt für Landwirtschaft des Kreises Neuruppin bestätigt werden.

Ein umfangreicher Arbeitsplatzabbau und zahlreiche Liquidationen fanden jedoch auch in den industriellen Mittel- und Kleinbetrieben vor Ort statt. Insgesamt bedeutet dies für den industriellen Sektor des Landkreises Neuruppin nach unseren eigenen Recherchen und ersten Hinweisen aus der Beschäftigtenstatistik, daß Mitte 1993 im Landkreis Neuruppin nicht einmal mehr ein Drittel der Industriearbeitsplätze vom November 1989 vorhanden waren. Seit 1989 hat somit im Landkreis Neuruppin ein nachhaltiger Deindustrialisierungsprozeß stattgefunden; ein Prozeß, der - so zeigt die Entwicklung im Jahresverlauf 1993 - offensichtlich immer noch nicht zum Stillstand gekommen ist.

Auf einen deutlich geringeren Arbeitsplatzverlust treffen wir hingegen in den Betrieben des Bauhauptgewerbes und des Baunebenhandwerks im Landkreis. Die Beschäftigtenzahlen haben sich hier auf einem Niveau von rund 80 % des ursprünglichen Arbeitsplatzbestandes stabilisiert. In Expertengesprächen kam zum Ausdruck, daß gerade im Handwerk (und hier vor allen Dingen im Bauhauptgewerbe) eine "Arbeitskräft-rotation" stattfand. Dies bedeutet, daß im Zuge der Privatisierung und betrieblichen Neugründung gleichsam ein umfangreicher Beschäftigungsaustausch vollzogen wurde, in dessen Gefolge die "alten" Belegschaften - mit Ausnahme des an der betrieblichen Neustrukturierung beteiligten Stammpersonals - entlassen wurden und die Arbeitgeber "neue" Arbeitskräfte, das heißt in aller Regel jüngere, männliche und gut qualifizierte Arbeitskräfte einstellten.

Im Dienstleistungssektor ist ein zum Teil empfindlicher Beschäftigungsrückgang insbesondere im Handel zu verzeichnen.⁷ Auch die Beschäftigungsentwicklung im öffentlichen Dienst ist aktuell noch leicht rückläufig. Kräftige Arbeitsplatzzuwächse gab es seit 1989 dagegen bei den Kreditinstituten und Versicherungsunternehmen,

im Bereich des Dienstleistungshandwerks sowie bei den sogenannten "anderen Dienstleistungen"⁸ in der Region.

Im Zuge dieser sektoral recht differenzierten Beschäftigungsentwicklung im Landkreis Neuruppin, die seit der Wende 1989 die Zahl der regional verfügbaren Arbeitsplätze um insgesamt etwa ein Drittel reduziert hat, fand geradezu eine "Tertiärisierung" der regionalen Wirtschafts- und Beschäftigungsstruktur statt. Nach ersten Auswertungen der Erhebung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Landkreis Neuruppin Mitte 1992 besaß der Dienstleistungssektor einen Beschäftigungsanteil von über 60 %. Diese "Tertiärisierung" ist freilich zum jetzigen Zeitpunkt weniger der Stärke des Dienstleistungssektors selbst geschuldet, als vielmehr dem drastischen Deindustrialisierungsprozeß und dem nachhaltigen Bedeutungsverlust des landwirtschaftlichen Sektors in der Region: mithin ein "Tertiärisierungsprozeß" auf tönernen Füßen. Nichts kennzeichnet diesen Prozeß besser als die Tatsache, daß das Arbeitsamt Neuruppin mittlerweile der größte Arbeitgeber der Region ist.

Der in der Diskussion um die Entwicklung der neuen Bundesländer oft verwandte, aber selten präzisierte Begriff der "Restrukturierung" kann hier mit Fug und Recht herangezogen werden. Denn dieser wohl irreversible Umbruchsprozeß der regionalen Wirtschaftsstruktur, der zu einer eindeutigen Dominanz des tertiären Sektors geführt hat, kommt einer "sektoralen Restrukturierung" gleich. Das bedeutet, daß Neuruppin im Begriff ist, sich zu einem dienstleistungsorientierten, mit zentralörtlichen und überregionalen Verwaltungsaufgaben betrauten Mittelzentrum zu entwickeln⁹, des-

⁷ Im Dienstleistungssektor verfügen wir nur unzureichend über Daten, die es uns erlauben würden, ein genaues Bild von der Beschäftigungsentwicklung in den einzelnen Bereichen zu erhalten. Dabei, so wissen wir aus Expertengesprächen, ist gerade in diesem Wirtschaftssektor die Beschäftigungssituation sehr in Bewegung und muß entsprechend differenziert betrachtet werden.

⁸ Hierzu zählen ebenso Rechts- und Steuerberatung wie technische Planung, Werbung und Gebäudereinigung. Dabei muß jedoch beachtet werden, daß es sich in diesen Bereichen häufig nicht um neugeschaffene Arbeitsplätze handelt, sondern um Arbeitsplätze in Betrieben und Dienstleistungseinrichtungen, die aus anderen Bereichen, beispielsweise der Industrie, ausgegründet worden sind.

⁹ Für eine solche dienstleistungsorientierte Wirtschaftsentwicklung der Region spricht vor allen Dingen die mit umfangreichen öffentlichen Investitionen verbundene landesplanerische Ausweisung der Stadt Neuruppin zu einem zu entwickelnden "Mittelzentrum mit oberzentralen Teilfunktionen" im Raum Nordwestbrandenburg. Laut den uns vorliegenden Stadt- und Kreisentwicklungskonzeptionen bedeutet dies, daß die Stadt Neuruppin künftig ein weites ländliches Hinterland mit heute rund 150 000 Einwohnern mit zentralen Verwaltungseinrichtungen des Landes und des Bundes zu versorgen hat. Diese Funktions-

sen verarbeitendes Gewerbe nach dem Verlust der industriellen "Kernbetriebe" zukünftig überwiegend kleinbetrieblich strukturiert sein wird. Die entstehenden bzw. bereits entstandenen industriellen und handwerklichen Betriebe werden sich dabei in ihrer Produktion vornehmlich auf den regionalen Absatzmarkt konzentrieren. Auf diese Weise bildet sich - abgesehen vom Bedeutungsverlust des Agrarsektors - erneut eine Wirtschaftsstruktur heraus, wie sie in der Region bereits bis zu der gezielten Industriestrukturpolitik der DDR, die mit Beginn der 70er Jahre forciert betrieben wurde, bestand.

Die Schattenseite der "Tertiärisierung" - Zur Entwicklung und zur Struktur der Arbeitslosigkeit in der Untersuchungsregion

In gewissem Sinne gleicht sich die Neuruppiner Region im Zuge dieses "Restrukturierungsprozesses" der Wirtschaftsstruktur vergleichbarer westdeutscher Klein- und Mittelstädte ähnlichen Zuschnitts an. Doch welchen Preis fordert diese "Angleichung"? Die Entwicklung des regionalen Arbeitsmarktes seit 1990 gibt hierüber in aller Deutlichkeit Auskunft.

Wenn wir nachfolgend die Konsequenzen der massiven Arbeitsplatzverluste in Industrie und Landwirtschaft für den regionalen Arbeitsmarkt diskutieren, so wissen wir selbstverständlich, daß sich dieser Beschäftigungsabbau nicht unmittelbar und als Ganzes in Arbeitslosigkeit umgesetzt hat. So erhielten wir in Expertengesprächen Hinweise darauf, daß zahlreiche Beschäftigte - ohne das zum aktuellen Zeitpunkt mit zuverlässigen Daten unterlegen zu können -, die zuvor beispielsweise als Angestellte oder Facharbeiter in den großen Industrie-

zuweisung entspricht dem Modell der "dezentralen Konzentration", an dem sich die gemeinsame Raumordnung der Länder Berlin und Brandenburg orientiert. Nach der Kreisgebietsreform im Dezember 1993 wird Neuruppiner zudem Kreisstadt des neuen Großkreises Ostprignitz-Ruppin werden, der sich aus den "Altkreisen" Neuruppiner, Kyritz und Wittstock zusammensetzt. Diese landesplanerischen Aufwertung der Region hat fraglos auch positive Auswirkungen auf die Stabilität des verarbeitenden Gewerbes vor Ort, vor allen Dingen auf Handwerk und Baugewerbe. Eine wichtige Funktion besitzen in diesem Zusammenhang auch die EG-geförderten Konversionsprojekte; vgl. hierzu A. Prüfer (1992). Zudem wird die Ruppiner Region in Zukunft auch wieder an die Tradition anknüpfen können, ein hauptstadtnaher Standort zahlreicher Erholungs- und Freizeiteinrichtungen zu sein.

betrieben des Landkreises tätig waren, vor Ort in den neugeschaffenen Behörden oder in den neuangesiedelten bzw. ausgegründeten Betrieben wieder eine Erwerbstätigkeit fanden. Eine im Moment auf der kleinräumlichen Ebene der Landkreise bzw. Arbeitsamtsdienststellen nicht quantifizierbare, aber vermutlich nicht unbedeutende Zahl an Erwerbstätigen entzog sich zudem durch Auspendeln oder (zum kleineren Teil) durch Abwanderung dem regionalen Arbeitsplatzdefizit. Ausschließlich auf der Ebene der Arbeitsamtsbezirke verfügen wir bislang über Daten zur "regionalen Pendlerquote".¹⁰ Der Arbeitsamtsbezirk Neuruppiner¹¹ weist hier nach eine im Vergleich der neuen Bundesländer überdurchschnittlich hohe Quote auf: Sie beträgt 9,8 %¹² gegenüber 6,7 % im Land Brandenburg und 7,1 % in den neuen Bundesländern insgesamt.¹³ Diese hohe Zahl der Auspendler ist ein deutlicher Hinweis auf die regionale Wirtschaftsschwäche, aber auch auf eine gewisse geographische Lagegunst, die ein Auspendeln in die alten Bundesländer und nach West-Berlin in dieser Größenordnung überhaupt erst ermöglicht. Schließlich konnte seit 1990 über den raschen Aufbau eines umfangreichen zweiten Arbeitsmarktes im Landkreis für

¹⁰ Vgl. hierzu M. Koller; Th. Jung-Hammon (1993) Die von Koller und Jung-Hammon ausgewiesene Pendlerquote kennzeichnet den Anteilswert von Auspendlern (Ostdeutsche in Westdeutschland oder im Falle des Arbeitsamtsbezirks Neuruppiner vor allen Dingen in West-Berlin) an den erwerbstätigen Inländern im jeweiligen Arbeitsamtsbezirk. Offen bleibt jedoch nach wie vor die uns ebenso interessierende Frage nach den intraregionalen Pendlerströmen.

¹¹ Zum Unterschied zwischen Arbeitsamtsbezirk und Arbeitsamtsdienststelle Neuruppiner: Der Arbeitsamtsbezirk Neuruppiner umfaßt neun Arbeitsamtsdienststellen im Raum Nordwest-Brandenburg. Das Hauptamt des Arbeitsamtsbezirks Neuruppiner ist die Dienststelle Neuruppiner. Da die Dienststellengliederung der Arbeitsverwaltung bis zur Kreisgebietsreform im Land Brandenburg (Dezember 1993) mit der politischen Verwaltungsgliederung der Landkreise übereinstimmte, entspricht die Dienststelle Neuruppiner dem Landkreis Neuruppiner - unserer Untersuchungsregion. Die intraregionalen Unterschiede des Arbeitsamtsbezirks Neuruppiner sind freilich recht groß. So besteht etwa ein deutlicher Unterschied zwischen der Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsentwicklung der Dienststelle Oranienburg, an der Stadtgrenze - im "Speckgürtel" - Berlins gelegen, und der Dienststelle Pritzwalk an der Landesgrenze zu Mecklenburg-Vorpommern.

Für die Vergleichbarkeit der Daten zwischen Arbeitsamtsbezirk und Arbeitsamtsdienststelle Neuruppiner ist für uns dabei von Vorteil, daß die Dienststelle Neuruppiner in ihrer Arbeitsmarktstruktur und -entwicklung gewissermaßen "im Durchschnitt" des Arbeitsamtsbezirks liegt. Dennoch werden wir im folgenden nur wenn unbedingt erforderlich auf Daten des Arbeitsamtsbezirks Neuruppiner zurückgreifen.

¹² In absoluten Zahlen bedeutet dies, daß von den 206.960 "erwerbstätigen Inländern" im Arbeitsamtsbezirk Neuruppiner im Juni 1992 20.240 Erwerbstätige zur Arbeit in die alten Bundesländer pendelten.

¹³ M. Koller; Th. Jung-Hammon (1993), S. 23

sehr viele Arbeitskräfte der Absturz in die Arbeitslosigkeit (zunächst einmal) vermieden werden.

All dies konnte jedoch nicht verhindern, daß sich im Schatten des Tertiärisierungsprozesses der regionalen Wirtschaftsstruktur eine Arbeitslosenquote entwickelt hat, die seit 1990 stets mehr oder weniger deutlich über dem Durchschnitt der neuen Bundesländer insgesamt liegt. Das verdeutlicht auch Schaubild 1.¹⁴ Zuletzt betrug sie im September 1993 17,9 % und lag damit erheblich über dem ostdeutschen Landesdurchschnitt von 15,9 %. Die offiziell ausgewiesene Arbeitslosenquote repräsentiert freilich nur die halbe Wahrheit der tatsächlichen Arbeitsmarktprobleme. Ein weit realistischerer Indikator der Arbeitsmarktlage ist die Quote des "regionalen Arbeitsplatzdefizits"¹⁵, die die kumulierte Entlastungswirkung der zahlreichen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen miteinbezieht und ausweist. Der Nachteil dieser Quote im Zusammenhang unserer Untersuchung ist zwar, daß sie ausschließlich auf der Ebene der Arbeitsamtbezirke ausgewiesen werden kann, aber dennoch bietet sie uns einen wichtigen Anhalts- und Orientierungspunkt hinsichtlich des Umfangs der Arbeitsmarktprobleme auch in unserer Untersuchungsregion. Im September 1993 belief sich das "regionale Arbeits-

platzdefizit" im Arbeitsamtbezirk Neuruppin auf 36,8 %. Es lag damit über dem Durchschnitt der neuen Bundesländer insgesamt, für die zuletzt im September 1993 33,7 % ausgewiesen wurde. Bezogen auf das Land Brandenburg wies der Arbeitsamtbezirk Neuruppin zu diesem Zeitpunkt sogar die höchste Quote auf.

Anhand des "regionalen Arbeitsplatzdefizits" wird deutlich, daß das Arbeitsmarktgeschehen nach wie vor in starkem Maße durch arbeitsmarktpolitische Maßnahmen beeinflusst und in Bewegung gehalten wird, obgleich mit Ablauf des Jahres 1992 ein Eckpfeiler der Arbeitsmarktentlastung, nämlich die Vorruhestandsregelung¹⁶, verloren gegangen ist. Darüber hinaus zeigen statistische Zeitreihen der Arbeitsamtdienststelle Neuruppin, daß im Jahresverlauf 1992 und 1993 unvermindert zahlreiche Neuzugänge die Struktur der Arbeitslosigkeit prägen.

Und dennoch markiert das Jahr 1993 nach unseren Befunden, die sich auf erste Auswertungen der Strukturdatenerhebung im September 1992 und 1993 in der Dienststelle Neuruppin¹⁷ stützen können, eine Weggabelung der Arbeitsmarktentwicklung: der durch Massenarbeitslosigkeit und staatliche Interventionen verflüssigte Arbeitsmarkt beginnt sich nun in seinen Strukturen zunehmend zu verfestigen. Am Beispiel der Dauer der Arbeitslosigkeit wird dies schlagartig deutlich. So verzeichnen wir in der Arbeitsamtdienststelle Neuruppin binnen Jahresfrist ein dramatisches Anwachsen der Langzeitarbeitslosigkeit. Betrug der Anteil der länger als ein Jahr arbeitslosen Frauen und Männer im September 1992 noch 22,8 %, so waren es im Septem-

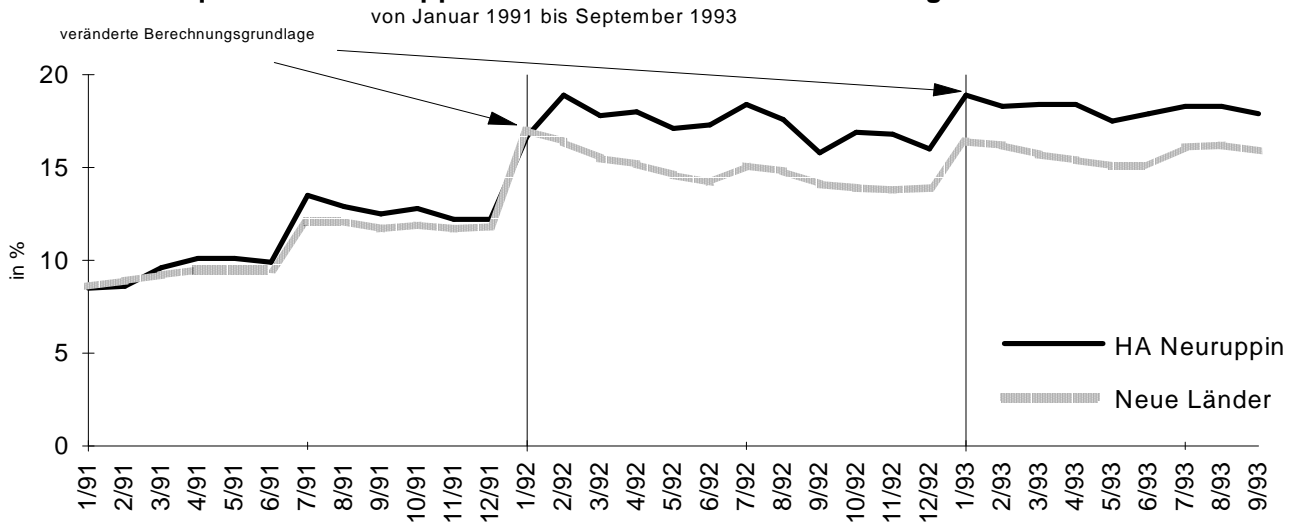
¹⁴ Bei den Quotenangaben zur Arbeitslosigkeit ist folgendes zu beachten: Die Berechnung der amtlichen Arbeitslosenquote wurde im Januar 1992 aktualisiert. Bis zu diesem Zeitpunkt dienten die Daten der BTE 89 als Berechnungsgrundlagen. Sie wurden durch die Zahlen der abhängigen zivilen Erwerbstätigen aus der BTE 90 des Gemeinsamen Statistischen Amtes ersetzt. Wegen des allgemeinen Beschäftigungsrückgangs erhöht sich dadurch die Arbeitslosenquote um durchschnittlich 1,3 %. Dies gilt ab Januar 1992. Eine rückwirkende Anpassung der Arbeitslosigkeitsquoten erfolgte nicht. Eine erneute Aktualisierung der Berechnung der amtlichen Arbeitslosenquote erfolgte rückwirkend zum Januar 1993 - im März 1993. Die Berechnungsgrundlage BTE 90 wurde durch Berechnungen der abhängigen zivilen Erwerbstätigen ersetzt. Dies entspricht der im Westen üblichen Quotenberechnung (Wohnortprinzip). Durch dieses veränderte Berechnungsverfahren erhöhte sich die Arbeitslosenquote in den neuen Bundesländern insgesamt um rund 1,2 %.

¹⁵ In die Berechnung dieser Quote gehen die registrierten Arbeitslosen, die Teilnehmer an Vollzeitmaßnahmen zur Fortbildung und Umschulung, die Kurzarbeiter im Umfang von Vollzeitäquivalenten, die Empfänger von Vorruhestands- und Altersübergangsgeld, die in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Maßnahmen nach Par.249h AFG Beschäftigten sowie (seit Mai 1993) die Arbeitspendler in die alten Bundesländer ein. Die Berechnungsgrundlage der Quote ist die Zahl der Erwerbspersonen und nichterwerbstätigen Maßnahmeteilnehmer im Juni 1992 im jeweiligen Arbeitsamtbezirk. Das "regionale Arbeitsplatzdefizit" umfaßt hingegen nicht die Abwanderer aus der Region in das westliche Bundesgebiet (einschließlich West-Berlin) seit November 1989 und diejenigen, die sich in die sogenannte "Stille Reserve" zurückgezogen haben.

¹⁶ Die Vorruhestandsregelung umfaßt das Vorruhestandsgeld, das bis zum 03.10.1990 beantragt werden konnte und das anschließend eingeführte Altersübergangsgeld, das von Beschäftigten, die das 55. Lebensjahr erreicht haben, bis Ende 1992 beantragt werden konnte.

¹⁷ Mußten wir im Zusammenhang mit den Fragen nach der Pendlerquote und dem "regionalen Arbeitsplatzdefizit" noch auf Daten auf der Ebene des Arbeitsamtbezirk zurückgreifen, so verfügen wir an dieser Stelle bereits über Auswertungen der Strukturdatenerhebung vom 24.09.1992 und 24.09.1993 (25 %-Stichprobe) auf Dienststellenebene. Da bislang Daten zur Struktur der Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern ausschließlich auf Bezirksebene und auch nur für das Jahr 1992 veröffentlicht wurden, können wir mit Hilfe dieser Daten erstmals auf Dienststellenebene Strukturierungsprozesse der Arbeitslosigkeit nachverfolgen.

Schaubild 1:
Arbeitslosenquoten in Neuruppin und in den Neuen Ländern insgesamt



* durch die veränderte Berechnungsgrundlage erhöht sich die Arbeitslosenquote zum Januar 92 im Durchschnitt um etwa 1,3 %-Punkte und zum Januar 93 nochmals um ca. 1,2%, vgl. Anm. 14

Quelle: Arbeitsamt Neuruppin; ANBA Arbeitsstatistik 1991 - Jahreszahlen; Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg.

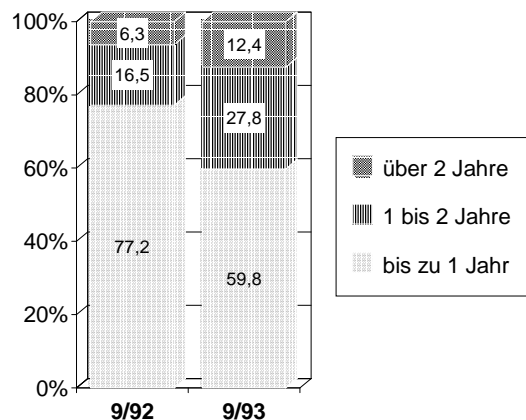
ber des Folgejahres bereits 40,2 %. Im relativ kurzen Zeitraum eines Jahres fand in der Untersuchungsregion nahezu eine Verdoppelung der Langzeitarbeitslosigkeit statt.¹⁸ Diese Tendenz zeigt sich im übrigen auch am Beispiel der über zwei Jahre Arbeitslosen. So erhöhte sich deren Anteil zwischen September 1992 und 1993 von 6,3 % auf 12,4 % (vgl. Schaubild 2).

Auf der Ebene des Arbeitsamtsbezirkes Neuruppin verdeutlichen Berechnungen des IAB, daß sich die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit - trotz der erheblichen Bewegungsvorgänge am Arbeitsmarkt - stetig und markant erhöht. Sie lag zuletzt im Zeitraum Oktober 1992 bis September 1993 bei 49,4 Wochen. Seit Mitte 1992 entfernt sie sich deutlich vom Durchschnitt der neuen Bundesländer. Die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit lag hier im selben Zeitraum bei 41,6

Wochen. Als Vergleichsgröße sei hinzugefügt, daß die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit in den alten Bundesländern zuletzt 26 Wochen betrug. Anhand dieser Berechnungen können wir einen guten Eindruck davon gewinnen, daß erhebliche Wiedereingliederungsprobleme am Arbeitsmarkt bestehen: Wiedereingliederungsprobleme, die sich - wie wir aus den alten Bundesländern wissen - sozial ungleich am Arbeitsmarkt verteilen und Langzeitarbeitslosigkeit für bestimmte Teilgruppen unter den Arbeitslosen zur Folge haben.

Schaubild 2:
Dauer der Arbeitslosigkeit in Neuruppin

Arbeitsamtsdienststelle Neuruppin im September 1992 und 1993



Quelle: Daten des Arbeitsamtes Neuruppin

¹⁸ Der Arbeitsmarkt-Monitor kommt im November 1992 für die neuen Bundesländer bezüglich der Dauer der Arbeitslosigkeit zu folgendem Ergebnis: "Im Arbeitslosenbestand nimmt die Problemgruppe der längerfristig Arbeitslosen sowohl prozentual als auch in Absolutzahlen zu. Knapp die Hälfte der Arbeitslosen vom November 1992 (46 % bzw. ca. 500 Tsd. Personen) war bereits vor einem Jahr arbeitslos gemeldet, 12 % (ca.130 Tsd. Personen) bereits vor zwei Jahren. Der Anteil der längerfristig Arbeitslosen an allen Arbeitslosen hat sich von November 1991 bis November 1992 nahezu verdoppelt (von 24 % auf 46 %)." Vgl. Infratest-Schnellbericht 1993, S. 41. Zu berücksichtigen ist hier freilich, daß in dem von Infratest im Gegensatz zur BA verwendeten Konzept "längerfristige Arbeitslosigkeit" vorübergehende Unterbrechungen der Arbeitslosigkeit, also z.B. kurzzeitige Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, Krankheit, Fortbildung/Umschulung usw. außer Betracht bleiben.

Welche Gruppen in unserer Untersuchungsregion sind nun in erster Linie von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen? Und wo bündeln sich am Arbeitsmarkt die Risiken sozialer Ausgrenzung? Auf den ersten Blick zeigt sich anhand der Strukturdatenerhebungen von 1992 und 1993, daß sich "Risikofaktoren" am Arbeitsmarkt herauskristallisieren, die uns aus Ergebnissen westdeutscher Untersuchungen zur Langzeitarbeitslosigkeit bekannt sind. Dies gilt insbesondere für die Faktoren "Alter" und "fehlende Qualifikation". Anhand der Strukturdatenerhebung 1993 können wir erkennen, daß sich mit zunehmendem Alter das Risiko der Langzeitarbeitslosigkeit deutlich erhöht.¹⁹ So zeigt sich entlang der verschiedenen Altersklassen ein kontinuierlicher Anstieg des Anteils der Langzeitarbeitslosen. Beträgt dieser in der jüngsten Altersklasse bis 25 Jahre immerhin bereits 30,4 %, so steigert er sich in den Altersklassen der 26- bis 35jährigen sowie der 36- bis 45jährigen auf 35 % bzw. 36,4 %, um schließlich in den höheren Altersklassen der 46- bis 55jährigen und der über 55jährigen auf 50,5 % bzw. 64,8 % anzuwachsen. Generell gilt bezüglich des Faktors "Alter", daß die Wiedereingliederungsprobleme am Arbeitsmarkt mit zunehmendem Alter deutlich größer werden.

Ein zweiter zentraler Risikofaktor für Langzeitarbeitslosigkeit ist eine fehlende bzw. unzureichende Qualifikation. Die Strukturdatenerhebung vom September 1993 zeigt, daß unter den Arbeitslosen ohne abgeschlossene Berufsausbildung bereits die Hälfte seit einem Jahr und länger arbeitslos ist. Der Anteil der Langzeitarbeitslosen an den Arbeitslosen mit abgeschlossener Berufsausbildung beträgt hingegen etwas mehr als ein Drittel, obgleich die Arbeitslosen mit abgeschlossener Berufsausbildung zwei Drittel des Gesamtbestandes an Arbeitslosen zu diesem Zeitpunkt stellen. Daß das Verbleibsrisiko in Arbeitslosigkeit für Arbeitslose ohne abgeschlossene Berufsausbildung erheblich höher liegt,

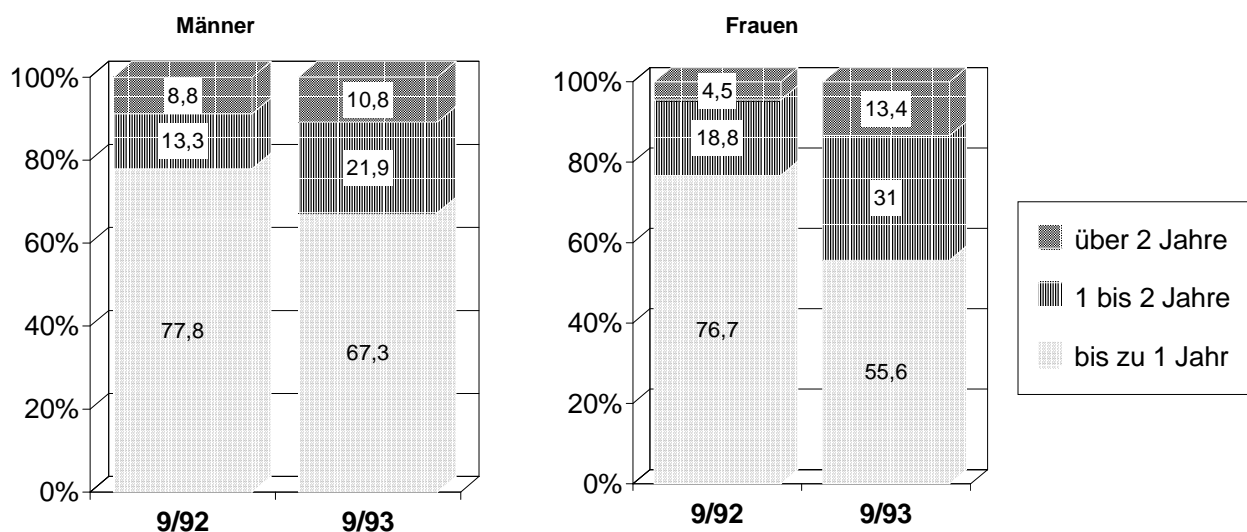
unterstreicht auch der Zeitvergleich der Erhebungen 1992 und 1993. Denn hier ist klar zu erkennen, daß der Anteil der Langzeitarbeitslosen unter den Unqualifizierten stark angewachsen ist.

Bis zu diesem Punkt ähnelt sich in der Tat das Profil der in West- wie Ostdeutschland von längerfristiger Arbeitslosigkeit Betroffenen. Bei genauerem Hinsehen zeichnen sich jedoch auch markante Unterschiede ab. An erster Stelle muß hier zweifelsohne die geschlechtsspezifische Strukturierung des Arbeitsmarktes in der Untersuchungsregion genannt werden. So hat sich die Langzeitarbeitslosigkeit im Gegensatz zu den alten Bundesländern vornehmlich zu einem Problem erwerbsloser Frauen entwickelt. Ende September 1993 waren in der Dienststelle Neuruppin 70,5 % der Langzeitarbeitslosen Frauen. Zum Vergleich: Im September 1992 betrug der Frauenanteil an den Langzeitarbeitslosen noch 59,4 %. Während unter den arbeitslosen Männern die Gruppe der Langzeitarbeitslosen im September 1993 rund ein Drittel (32,7 %) ausmachte, waren unter den arbeitslosen Frauen zum selben Zeitpunkt bereits 44,4 % langzeitarbeitslos. Wenn wir uns schließlich unter dem Gesichtspunkt des Zeitvergleichs noch den Anteil der über zwei Jahre Arbeitslosen betrachten, dann zeigt sich, daß sich dieser Anteil unter den Männern "lediglich" von 8,8 % (1992) auf 10,8 % (1993) erhöht hat, unter den Frauen hingegen verdreifachte er sich nahezu von 4,5 % auf 13,4 % (vgl. Schaubild 3). Unsere Befunde zeigen darüber hinaus, daß auf dem Arbeitsmarkt die diskriminierende Wirkung des Merkmals "Geschlecht" die Faktoren "Alter" und "Qualifikation" überlagert. Mit anderen Worten: In den jüngeren Altersgruppen und unter den qualifizierten Arbeitslosen sind überproportional häufig Frauen anzutreffen. Denn für Frauen gilt im Unterschied zu den arbeitslosen Männern in weit stärkerem Maße, daß selbst eine gute - sprich: marktgängige - Qualifikation nicht vor Dauerarbeitslosigkeit schützt, und daß Verdrängungsprozesse am Arbeitsmarkt weitgehend altersunabhängig erfolgen. Hinzu kommt, daß Frauen nicht nur am ersten Arbeitsmarkt erhebliche Zugangsprobleme haben, sondern daß sie nach wie vor auch mit erschwerten Zugangsbedingungen am

¹⁹ Bezüglich der Höhe und der Entwicklung der Langzeitarbeitslosigkeit muß ohnehin bedacht werden, daß mit der bis zum 31.12.1992 gültigen Regelung zum Altersübergangsgeld und der damit verbundenen Herabsetzung der Altersgrenze für den Vorruhestand auf 55 Jahre, das Niveau der Arbeitslosigkeit von Älteren und somit auch von potentiell von Langzeitarbeitslosigkeit Betroffenen, in erheblichem Maße gesenkt werden konnte. So beträgt der Anteil der Altersgruppe 55 Jahre und älter am Bestand der Arbeitslosen in der Arbeitsamtsdienststelle Neuruppin Ende September 1993 lediglich 3,9 %.

Schaubild 3: Dauer der Arbeitslosigkeit in Neuruppin nach Geschlecht, 1992 und 1993

Arbeitsamtsdienststelle Neuruppin im September 1992 und 1993



Quelle: Daten des Arbeitsamtes Neuruppin

zweiten Arbeitsmarkt zu kämpfen haben. Die Ergebnisse zur Dauer der Arbeitslosigkeit deuten jedoch auch auf ein grundsätzlich "hartnäckigeres" Erwerbsverhalten der ostdeutschen Frauen hin. Bislang sind sie auch bei längerfristiger Arbeitslosigkeit weit weniger bereit, sich vom Arbeitsmarkt zurückzuziehen als erwerbslose Frauen in vergleichbarer Lage in den alten Bundesländern.

Der Zeitvergleich zwischen den Erhebungen 1992 und 1993 läßt schließlich erkennen, daß 1993 zwar entscheidende Weichen hinsichtlich der Strukturierung der Arbeitslosigkeit gestellt worden sind, daß der Prozeß der Strukturbildung aber bei weitem noch nicht zum Abschluß gekommen ist. So deutet sich als Entwicklungstendenz an, daß in der Untersuchungsregion die Langzeitarbeitslosigkeit und die Gefahr arbeitsmarktvermittelter sozialer Ausgrenzung in Zukunft viel tiefer in bestimmte Facharbeiterkreise hineinreichen wird als das bislang in westdeutschen Arbeitsmarktregionen der Fall war. Der binnen Jahresfrist gewachsene Anteil von männlichen Facharbeitern an den Langzeitarbeitslosen ist wohl in erster Linie einem zeitlichen Verzögerungseffekt geschuldet: Diese Gruppe von Facharbeitern, die einerseits in stärkerem Maße und häufig auch über einen

längeren Zeitraum durch arbeitsmarktpolitische Maßnahmen vor dem Absturz in die Arbeitslosigkeit bewahrt wurde, die aber andererseits aufgrund ihres relativ hohen Altersdurchschnittes und ihrer spezifischen Qualifikationen relativ schlechte Chancen am sich neu gestaltenden Arbeitsmarkt besitzt, kommt jetzt offensichtlich in immer stärkerem Maße in der Langzeitarbeitslosigkeit an.

Es kommt hinzu, daß angesichts der regionalen Arbeitsmarktlage und des vorhandenen Überangebotes an qualifizierten Arbeitskräften berufliche Deklassierungsprozesse auch unter den jüngeren Facharbeitern zunehmend an Raum gewinnen. Diese berufliche Deklassierung kann jedoch im Falle einer erneuten Arbeitslosigkeit selbst wiederum zum Risikofaktor am Arbeitsmarkt werden, so daß auch immer mehr ehemals qualifiziert tätige Arbeitskräfte, die bei ihrer Suche nach Erwerbsarbeit zu Konzessionen gezwungen waren, in den Sog sozialer Ausgrenzung durch Arbeitslosigkeit zu geraten drohen.

Der Prozeß der "sektoralen Restrukturierung", den wir eingangs für die Untersuchungsregion skizziert haben, fordert einen hohen Preis: eine überdurchschnittlich

hohe Arbeitslosenquote, sprunghaft steigende Langzeitarbeitslosigkeit und eine arbeitsmarktbedingte Ausgrenzungsdynamik, die offenbar immer weitere Kreise der Erwerbsbevölkerung erfaßt.

"Zwei-Drittel-Gesellschaft" unter umgekehrten Vorzeichen? - neue Segmentationslinien am regionalen Arbeitsmarkt

Anhand unserer bisherigen Recherchen²⁰ wollen wir abschließend versuchen, in Umrissen eine mögliche sozialstrukturelle Entwicklungsperspektive der Neuruppiner Region nachzuzeichnen, die im Sinne einer Forschungshypothese zu verstehen ist. Denn wir können hier auf keiner gesicherten Datenbasis von Beschäftigtenzahlen argumentieren und wir können die Erwerbspersonen nicht berücksichtigen, die sich der angespannten Arbeitsmarktlage vor Ort durch Auspendeln entziehen, da wir - wie oben bereits ausgeführt - nur über Pendlerdaten auf Arbeitsamtsbezirksebene verfügen. Letzteres ist ein gravierendes Defizit, das sich aber zum aktuellen Zeitpunkt nicht beheben läßt. Dennoch sind wir imstande, auf der Ebene des Arbeitsmarktes Segmentationslinien aufzuzeigen, die zumindest für den Teil der regionalen Erwerbsbevölkerung von Relevanz sind, für den das Ventil des Arbeitspendelns nicht ohne weiteres offensteht.

In unserer Untersuchungsregion treffen wir zum einen auf einen relativ geschlossenen, stabilen ersten Arbeitsmarkt, der gut bezahlte (tariflich entlohnte) sowie stabile und dauerhafte Beschäftigungsverhältnisse in den wenigen konsolidierten mittelständischen Industriebetrieben, im Handwerk, im Bausektor, aber vor allen Dingen auch in privaten wie öffentlichen Dienstleistungseinrichtungen sowie in der kommunalen und staatlichen Verwaltung bietet. Wenn wir in diesem Fall von einem relativ geschlossenen Arbeitsmarkt sprechen, dann wollen wir damit sagen, daß in die genannten Beschäftigungsbereiche hinein nur in geringem Umfang Vermitt-

lungen des Arbeitsamtes stattfinden, sondern daß Einstellungen hier - nach Auskunft des Arbeitsamtes und zahlreicher Geschäftsführer ortsansässiger Betriebe - in erster Linie auf der Grundlage informeller Netzwerke und sozialer Beziehungen erfolgen. Im Gegenzug treffen wir am ersten Arbeitsmarkt aber auch auf untertariflich entlohnte und stets prekäre Arbeitsverhältnisse in um ihre Existenz kämpfenden Kleinbetrieben des verarbeitenden Gewerbes, in Dienstleistungsbetrieben sowie in weiten Bereichen des lokalen Einzelhandels. Dieser gespaltene erste Arbeitsmarkt bietet daher sehr unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse, -perspektiven und -sicherheiten. In der Region hat sich darüber hinaus ein relativ breitgefächerter zweiter Arbeitsmarkt etabliert, dessen Umfang sich zwar in 1993 etwas reduzierte, der sich aber - getragen von lokalen Beschäftigungsgesellschaften und durch zusätzliche Landesmittel gestützt - als unverzichtbarer Bestandteil des regionalen Beschäftigungsangebotes auf einem im Vergleich zu westdeutschen Regionen beachtlichen Niveau zu stabilisieren scheint. Schließlich weisen uns die Ergebnisse der Strukturdatenerhebung mit Nachdruck darauf hin, daß sich auch der Anteil derjenigen mehr und mehr vergrößert, die außerhalb des ersten und zweiten Arbeitsmarktes stehen und deren Chancen auf Rückkehr in Erwerbsarbeit mehr als fraglich sind.

Wenn wir versuchen, diese Entwicklung unter Berücksichtigung aller zuvor genannten Vorbehalte zu quantifizieren, dann deutet vieles darauf hin, daß sich eine in etwa gleichgewichtige Dreiteilung der Erwerbsbevölkerung in der Untersuchungsregion abzeichnen beginnt: Rund ein Drittel der vor Ort Erwerbstätigen verfügt über ein stabiles Beschäftigungsverhältnis, ein Drittel befindet sich in einem eher prekär-instabilen Beschäftigungsverhältnis und etwa ein Drittel ist im Rahmen einer Maßnahme am zweiten Arbeitsmarkt tätig oder arbeitslos. Zwischen dem zweiten und dem dritten Drittel scheint sich zudem in zunehmendem Maße eine Grauzone irregulärer Beschäftigungsverhältnisse in Form von Aushilfstätigkeiten oder Kurzzeitbeschäftigung herauszubilden, die statistisch nur unzureichend oder überhaupt nicht erfaßt werden kann. Dennoch können diese Beschäftigungsformen eine wichtige materielle und so-

²⁰ Wir haben neben zahlreichen Expertengesprächen mit Vertretern des Arbeitsamtes, der IHK, der Kreishandwerkerschaft und des Einzelhandelsverbandes im Herbst 1993 auch eine Befragung wichtiger Betriebe des ortsansässigen verarbeitenden Gewerbes durchgeführt.

ziale Ressource für diejenigen Erwerbspersonen darstellen, denen der Zugang zu regulären Beschäftigungsverhältnissen weitgehend oder gänzlich versperrt ist.

Dieser Segmentationsprozeß des regionalen Arbeitsmarktes hat zur Folge, daß annähernd zwei Drittel derjenigen, die vor Ort Arbeit suchen oder bereits gefunden haben, prekär beschäftigt sind, auf ein öffentlich finanziertes Beschäftigungsverhältnis am zweiten Arbeitsmarkt angewiesen sind oder Gefahr laufen, ganz und gar vom Arbeitsmarkt verdrängt zu werden. Entlang der skizzierten Segmentationslinien entwickelt sich somit am Arbeitsmarkt in der Region ein neuer Typus von "Zwei-Drittel-Gesellschaft". Sollte mit Hilfe dieses Schlagworts im Westdeutschland der 80er Jahre bezogen auf das Problem der Arbeitslosigkeit noch zum Ausdruck gebracht werden, daß sich das Risiko, einmal oder mehrfach arbeitslos zu werden auf ein Drittel der Erwerbsbevölkerung konzentriert, so beginnen sich im Falle unserer ostdeutschen Untersuchungsregion die Vorzeichen umzukehren. Denn zumindest mittelfristig erstreckt sich nun das Risiko instabiler Beschäftigung oder einer Unterbrechung der Erwerbsbiographie bzw. einer dauerhaften Ausgrenzung aus dem Erwerbssystem durch Arbeitslosigkeit auf die überwiegende Mehrheit der Erwerbsbevölkerung.

II. Arbeitslos im gesellschaftlichen Umbruch der neuen Bundesländer: Annäherung an Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Arbeitslosigkeitserfahrungen im Westen und Osten Deutschlands

Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern bedeutet für diejenigen, die von ihr betroffen sind, zunächst, einer doppelten Unsicherheit ausgesetzt zu sein. Bereits die Analyse der Daten zur Struktur und den Entwicklungsperspektiven der Region, soweit sie bisher zugänglich sind, hat gezeigt, daß sich die neuen Konturen der Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse, somit auch der Sozialstruktur, zwar bereits abzeichnen, aber noch keine endgültigen Formen angenommen haben. Die Arbeitslosen, die wir im Rahmen unserer explorativen Befra-

gung interviewten, erlebten sich noch immer in einer Situation der Ungewißheit und des Übergangs. In ihren schwankenden Hoffnungen und Erwartungen spielte die Zeit zugleich für und gegen sie: Hoffnung knüpfte sich, wie vage auch immer, an zukünftige Investoren, aber zugleich wuchs die Angst, daß mit anhaltender Arbeitslosigkeit die Chancen am Arbeitsmarkt weiter sinken werden. Selbst die Langzeitarbeitslosen, mit denen wir sprachen, und die bereits eineinhalb Jahre und länger arbeitslos waren, hatten in ihren Versuchen, wieder Arbeit zu finden, noch nicht nachgelassen.

Das bedrohliche Gefühl, sich im Übergang in eine schwer auszurechnende Zukunft zu befinden, speiste sich allerdings nicht aus den Unwägbarkeiten der Arbeitsmarktentwicklung allein. In der Arbeitslosigkeit bündeln sich, wie in einem Brennglas, die Erfahrungen, Hoffnungen und Enttäuschungen unserer Gesprächspartnerinnen und -partner mit der "Wende". Arbeitslosigkeit stellt nur einen Teil - wie wichtig er auch sein mag - einer sehr viel umfassenderen Umwälzung in den persönlichen Lebensumständen dar, mit der sich die Befragten auseinandersetzen müssen und die von dem tiefgreifenden Umbruch der Gesellschaft ausgeht, in der sie leben. In diesem Umbruch verschieben sich insgesamt die Koordinaten der sozialen Selbstverortung, die Maßstäbe, an denen man sich selbst und andere mißt und an denen man gemessen wird. Auch er ist noch keineswegs abgeschlossen. Die Arbeitslosigkeit wirkt in dieser Situation wie ein Nadelöhr, durch das sich die Betroffenen in den Prozeß der gesellschaftlichen Veränderung einfädeln müssen. Vom Ausgang ihrer Arbeitslosigkeit hängt es ab, wo und wie sie sich in der neu herausbildenden sozialen Rangordnung plazieren können. Nicht nur die kollektive Geschichte der vergangenen 40 Jahre steht in diesem gesellschaftlichen Umbruch auf dem Spiel, sondern auch und in besonderem Maße die jeweils einzelne Biographie und was man aus ihr unter den neuen gesellschaftlichen Umständen noch "machen" kann.

Dadurch erhalten die Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern eine spezifische, von westdeutschen Erfahrungen grundlegend verschiedene Prä-

gung und emotionale Ladung. Gleichwohl sind es immer noch Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit: Sie berühren wesentliche Dimensionen der Einbindung in die Gesellschaft, die durch Erwerbsarbeit vermittelt wird, und die, trotz historischer Unterschiede im Stellenwert und der gesellschaftlichen Form der Arbeit, in vergleichbarer, obschon nicht identischer Weise auch im Westen Deutschlands wirksam sind.

Für uns, die "Arbeitslosigkeitsforscher" aus dem Westen, bedeutete diese Überlagerung von Arbeitslosigkeits- und "Wende"-Erfahrung, in den Gesprächen immer wieder mit den Effekten des Wiedererkennens und der Fremdheit, der Identifikation von bereits Bekanntem und des Gewährwerdens von unbekannter Differenz konfrontiert zu werden. Daß wir, als Repräsentanten von "drüben", in vieler Hinsicht "anders" sind und denken, darauf wollten uns die Interviewten immer wieder auch selbst hinweisen und geradezu festlegen. Auf diese Weise waren in den Gesprächen immer zwei thematische Ebenen gegenwärtig. Was die Arbeitslosigkeit für die Betroffenen bedeutet, entschlüsselt sich erst durch den Bezug auf den gesellschaftlichen Umbruch, der sie hervorgerufen hat.

Mit den folgenden Überlegungen unternehmen wir einen ersten Versuch, Bekanntes und Fremdes in den Interviews voneinander abzuheben und uns dem Erfahrungshorizont anzunähern, vor dem die Arbeitslosen in den neuen Bundesländern ihre Arbeitslosigkeit wahrnehmen. Dabei wenden wir uns den beiden oben angesprochenen Aspekten zu: Wie wird die Arbeitslosigkeit als Entzug von (Erwerbs-)Arbeit erlebt? Und wie als biographisches "Nadelöhr" für die Platzierung in der neu sich formierenden Gesellschaftsordnung?

Arbeitslosigkeit als Ausschluß von Erwerbsarbeit

Arbeitslos zu sein bedeutet für unsere Gesprächspartnerinnen und -partner auch und gerade, damit fertig werden zu müssen, daß sie - für eine gewisse Zeit oder gar dauerhaft - von Erwerbsarbeit und den durch sie

vermittelten gesellschaftlichen Einbindungen und Erfahrungen ausgeschlossen sind. In dieser Hinsicht stehen sich die Erfahrungen der ost- und westdeutschen Arbeitslosen sicherlich noch am nächsten. In den neuen wie den alten Bundesländern sind die Arbeitslosen damit konfrontiert, ihren Tag unabhängig von den zeitlichen Vorgaben der Erwerbsarbeit gestalten zu müssen (oder auch: gestalten zu können), von der "öffentlichen Sphäre" der Arbeit weitgehend ausgeschlossen und auf die private Lebenssphäre verwiesen zu sein, ihre durch die Erwerbsarbeit und im Hinblick auf sie erworbenen und geformten Fähigkeiten mehr oder weniger brach liegen zu lassen (vielleicht aber auch: sich von den Belastungen und Fremdbestimmungen der Erwerbsarbeit für eine Weile erholen und freimachen zu können). Schließlich sind sie alle in unterschiedlichem Maß mit Veränderungen ihres Einkommens konfrontiert, die mit der Arbeitslosigkeit zusammenhängen.²¹

Dennoch machen sich bereits in diesen zentralen Dimensionen der Arbeitslosigkeitserfahrung Unterschiede zwischen Ost und West bemerkbar. Sie haben nicht nur mit der unterschiedlichen Vergangenheit zu tun, damit, daß Erwerbsarbeit in der DDR anders gesellschaftlich organisiert war und für die Individuen in mancher Hinsicht etwas anderes bedeutete. Sie rühren auch von den Erfahrungen her, die die Arbeitslosen mittlerweile mit der "Wende" gemacht haben - sowohl hinsichtlich der Veränderungen in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit, die sie bewirkte, als auch hinsichtlich der Neubewertung (oder gar Abwertung) der eigenen Erwerbsbiographie, mit der sich die Arbeitslosen seit der "Wende" auseinanderstzen müssen. Wir greifen deshalb im folgenden einige Aspekte der Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit auf, an denen deutlich wird, wie sehr sie davon geprägt sind, was Erwerbsarbeit in der DDR bedeutete, und welchen Einschnitt die "Wende" in dieser Hinsicht für die Arbeitslosen darstellte.

Erwerbsarbeitsorientierung und Arbeitslosigkeit: Das Bewußtsein, arbeiten zu müssen und zu wollen, um sein

²¹ Für eine Diskussion der hier genannten Erfahrungsdimensionen im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit in der alten Bundesrepublik, siehe Kronauer, Vogel, Gerlach 1993, Kapitel 2.

Geld zu verdienen und an der Gesellschaft teilzuhaben, war in der DDR, folgt man unseren Gesprächspartnerinnen und -partnern, derart selbstverständlich, daß es geradezu zur kollektiven "natürlichen Einstellung" gehörte: "Ich hätte mir ein Leben ohne Arbeit gar nicht vorstellen können" (Facharbeiterin). Es wurde von drei Seiten gestützt: durch materielle Notwendigkeit, ein starkes Gefühl der moralischen Verpflichtung zur Arbeit und schließlich durch einen Staat, der diese Verpflichtung nicht nur zur allgemeinen moralischen (und vielfach auch rechtlichen) Maxime erhob, sondern auch mit einer Arbeitsgarantie die Voraussetzungen schuf, ihr zu entsprechen. Besonders deutlich, weil von unserer westdeutschen Befragung her in dieser Schärfe ungewohnt, tritt die Verbindung von materiellem Zwang und persönlicher Identifikation mit Erwerbsarbeit bei den Frauen hervor. Auch verheiratete Frauen mit Kindern mußten arbeiten, da das Einkommen des Mannes nicht ausreichte: "Wenn auch im Hintergrund immer war, daß man arbeiten mußte. Es blieb nichts anderes übrig, weil die Männer nicht so viel verdient haben." ... "Aber trotzdem möchte ich nicht ohne Arbeit leben" (Facharbeiterin). Wie stark dieses Muster einer aus Notwendigkeit geborenen, zur Tugend gewordenen Identifikation mit Erwerbsarbeit auch traditionellen proletarischen Einstellungsmustern entsprechen mag, in einem wesentlichen Punkt unterscheidet es sich grundlegend von den letzteren: Die Erwerbsarbeitsorientierung in der DDR war eingebettet in ein fundamentales Gefühl der Arbeitsplatz- und Zukunftssicherheit, wie es für proletarische Existenzen völlig untypisch ist und selbst dem Arbeiter in relativ stabilen Beschäftigungsverhältnissen in Westdeutschland letztlich abgeht.

Die Arbeitslosigkeit, mit der unsere Gesprächspartnerinnen und -partner konfrontiert sind, überschreitet deshalb bei einigen von ihnen buchstäblich den Erfahrungshorizont. Sie berührt unmittelbar den Kern der eigenen moralischen Identität: "Das ist nicht schön, jeden Monat Geld zu kriegen, ohne daß ich's verdient habe. Das hat mich umgebracht, die ersten drei Monate" (Angelernte Arbeiterin). Sie ist auch, auf längere Sicht, im wahrsten Sinne des Wortes nicht "vorstellbar". In einem Maße, wie wir es aus unseren westdeutschen

Interviews nicht kennen, ist deshalb in den Gesprächen mit den Arbeitslosen in Neuruppin beim Blick in die Zukunft von der Angst die Rede. "Fast jeder, den man kennt, da ist immer ein Teil arbeitslos. Davor habe ich auch Angst, daß man mal ganz unten ist, weil man das nicht kennt" (Facharbeiterin). Gegen diese Angst mobilisieren gerade die "älteren" Arbeitslosen eine Art abstrakten Optimismus, der darauf hinausläuft, daß nicht sein kann, was nicht sein darf: "Nach jedem Tief kommt ein Hoch, sagt mein Mann immer. Ohne alles kann man sein, ohne Arbeit nicht. Man kann in der Langeweile auch umkommen" (Angelernte Arbeiterin). Letztlich dürfte diese Unvorstellbarkeit eines Lebens in der Arbeitslosigkeit dazu beitragen, daß auch bei den Langzeitarbeitslosen unserer explorativen Befragung der Impuls, am Arbeitsmarkt präsent zu bleiben, ungebrochen war.

Es finden sich in den Interviews allerdings auch Hinweise darauf, daß die Verpflichtung zur Erwerbsarbeit in der DDR zuweilen durchaus als Zwang erlebt wurde. Dies gilt, in einer noch relativ "milden" Form, für eine der von uns befragten Frauen, die sich im nachhinein kaum noch vorstellen kann, wie sie damals die Erwerbsarbeit und den Haushalt mit den Kindern in Einklang gebracht hat: "Manchmal frage ich mich ja auch, wie gesagt, wie hast du das bloß früher gemacht" (Angestellte). Sie erlebt, ähnlich wie einige Frauen aus unserer westdeutschen Befragung, die sich eine Zeitlang mit ihrer "Alternativrolle" in der Familie identifizieren, ihre Arbeitslosigkeit auch als eine Entlastung von der Doppelbelastung durch Familie und Beruf: "Früher mußte man ja arbeiten", vor allem aus finanziellen Gründen.

Was es darüber hinaus noch heißen konnte, arbeiten zu müssen, verdeutlicht äußerst plastisch ein anderer Gesprächspartner. Er schildert seinen Berufsweg als eine Art permanente Rebellion gegen den Zwang zur Arbeit und die Zwangszuweisung von Arbeit, der er ausgesetzt war: "Na ja, was bei mir da gelaufen ist, was ich ihnen da geschildert habe, das war alles mehr oder weniger Zwang. Alles Zwang. Eigene Vorstellungen oder Wünsche, die spielten da überhaupt keine Rolle. Ich wurde ja durch Zwang den verschiedenen Betrieben zugewiesen

... Das wollte ich nicht, aber ich hatte zu dem Zeitpunkt keine Alternative... Heute kann man fast sagen, daß ich mich auf meine Weise immer quergestellt habe." Aber auch ihn, der in unserem Sample den Gegenpol zur vorherrschenden Erwerbsarbeitsorientierung repräsentiert ("es ist irgendwie auch schön, wenn man jetzt zu Hause bleiben kann. Der Zwang, du mußt arbeiten, egal was, der ist jetzt nicht mehr da"), prägt noch entscheidend das starke Gefühl einer moralischen Verpflichtung zur Arbeit: "Eigentlich habe ich dafür kein Verständnis (für Leute, die nicht arbeiten wollen), denn wenn ich keine Lust mehr habe zu arbeiten, dann lasse ich mich aushalten von denen, die arbeiten. Das ist ein Zustand, den ich auf Dauer nicht haben möchte. Es ist irgendwie die Pflicht, arbeiten zu gehen."

Der dezidierte Wunsch nach einer "Auszeit" von Erwerbsarbeit, um einmal anders leben zu können, und das Gefühl, zu einer solchen "Auszeit" geradezu berechtigt zu sein, wie wir sie in Westdeutschland zumindest bei einer Minderheit von Arbeitslosen antreffen, ist mit den Erwerbsarbeitsorientierungen unserer Gesprächspartnerinnen und -partner in Neuruppin schwerlich vereinbar. Im Spektrum der Verarbeitungsmuster von Arbeitslosigkeit dürfte sich gerade hier ein deutlicher West-Ost Unterschied abzeichnen.

Die Infragestellung der eigenen Arbeit: Die "Wende" erlebten die meisten der Befragten nicht zuletzt als einen massiven, vielseitigen Angriff auf ihr Leistungsbewußtsein. Für sie persönlich bedeutete sie in der Regel, mit einer mehr oder weniger dramatischen Entwertung der eigenen Qualifikation und Arbeitserfahrung konfrontiert zu sein. Während sich in Westdeutschland die Entwertung der Berufsbiographien durch die Krise auf bestimmte Beschäftigten- und Arbeitslosengruppen (insbesondere ältere Arbeitslose) konzentriert, stellt sie in den neuen Bundesländern geradezu eine Massenerfahrung dar. Hinzu kommt jedoch das Bewußtsein einer kollektiven Kränkung, das sich in dieser Form in Westdeutschland nicht findet und das die persönliche Herabstufung zwar relativiert, aber sie zugleich um eine zusätzliche Dimension erweitert. "Die EPW war der größte Betrieb, der größte Devisenbringer im Bezirk. Wir haben nach

Westdeutschland, nach Frankreich, nach Holland, Belgien, England, sogar in die USA geliefert. Sehr viel natürlich auch nach Rußland. Wenn man das alles bedenkt, da kommen einem die Tränen, daß die Leiterplatten, daß die zum Schluß auf den Müllhaufen geworfen worden sind. Die Leiterplatten wurden auf den Müllhaufen geschmissen, die Maschinen wurden verschertelt, schrecklich. Daß die ganze Arbeit, was man da geschaffen hat, daß das alles auf einmal nichts mehr Wert war" (Arbeiter).²² Gerade weil die Arbeit, die in ihnen steckte, vielfach so hart und wegen der permanenten Beschaffungszwänge so schwierig war, wird die massenhafte Zerstörung der Betriebe als besonders entwürdigend und schmerzhaft erlebt. "Das schlimmste war für die, die Material besorgen mußten. Das ging alles mit Tausch - Du gibst mir dies, ich geb' Dir das. Und das kam alles auf den Müll, buchstäblich auf den Müll. Denen (von der Beschaffung) hat es wirklich in der Seele weh getan, weil die wußten, wieviel Arbeit drinsteckt" (Angestellte).

Der "Ost-West-Konflikt", wie er in den Interviews thematisiert wird, dreht sich auch und wesentlich um die Bewertung der individuellen und kollektiven Arbeit, die in der DDR geleistet wurde. Wir erfuhren dies besonders in der Reaktion auf unsere Frage nach dem Stellenwert der Arbeit im Alltag der DDR. Hier stießen wir mehrfach auf den Verdacht, wir wollten nur wieder die typisch westdeutsche Unterstellung bestätigt bekommen, in der DDR habe man nicht gearbeitet. Für die meisten Befragten besteht ein krasser und unauflösbarer Widerspruch zwischen der eigenen Leistung, die man in der DDR erbracht hat, und dem Schicksal der produzierten Güter und Werte, ihrer radikalen Entwertung nach der "Wende". Eine tiefe Verbitterung ist die Folge. Sie drängt nach politischen Erklärungsversuchen, die bei unseren Gesprächspartnern vielfach auf die eine oder andere Variante einer Verschwörungstheorie hinauslaufen.

²² Daß unser Gesprächspartner hier nicht nur metaphorisch davon spricht, daß Leiterplatten auf den Müll geworfen worden seien, haben wir selbst erlebt, als wir beim Gang über einen angrenzenden Acker immer wieder auf zerbrochene Platten stießen.

Allerdings stoßen wir in einigen Interviews auch auf eine andere Wahrnehmung und Verarbeitung desselben Problems. In diesen Interviews unterscheiden die Befragten zwischen ihren eigenen Fähigkeiten und Leistungen, die sie sich und anderen in der Arbeit beweisen konnten, und den objektiven Bedingungen und Resultaten ihrer Arbeit. Auf diese Weise sind sie in der Lage, im Rückblick ihr mit der Arbeit verbundenes Selbstwertgefühl zu wahren und sich dennoch zugleich einzugestehen, daß der Niedergang ihres Betriebs (bzw. der Wirtschaft der DDR insgesamt) unausweichlich war. So schildern beispielsweise zwei Frauen, wie gern sie ihre Arbeit getan haben und wie stolz sie auf ihre Leistungen waren, aber auch, wie "mittelalterlich" und im ökonomischen Sinne untragbar die Arbeit organisiert bzw. wie miserabel das hergestellte Produkt gewesen sei. "Auch mit den Maschinen hat mir das damals gut gefallen in dem Betrieb. Ich war schon fast selbst ein Schlosser. Das waren ja alles so alte Dinger, wenn man da aber mal ein paar Jahre dran gearbeitet hat, da kannte man sich aus, wenn da mal eine Panne war. Da mußte man keinen Schlosser holen. Das Rumtüfteln daran, das hat mir immer Spaß gemacht... Da waren die immer ganz verblüfft darüber, daß man nicht den Schlosser holen muß, sondern daß ich das gleich hingekriegt habe. Andererseits war das natürlich in dem Betrieb so, unser Zeug, das wir da gemacht haben, das war uns piepegal... Wenn man das mit anderen (Produkten gleicher Art, d.A.) verglichen hat, dann war das schon eine ziemliche Katastrophe, ehrlich gesagt" (Arbeiterin). Die kritische Distanz zur betrieblichen und gesellschaftlichen Organisation ihrer Arbeit, wie sie einige der Befragten an den Tag legen, schützt sie in einem gewissen Maße und stärker als andere vor dem Gefühl der kollektiven Kränkung. Sie trägt jedoch auch - gerade im Hinblick auf die Vergeblichkeit der eigenen Leistung in der Vergangenheit - resignative Züge.

Die Konfrontation mit dem Arbeitsmarkt - Vom (moralischen) Eigenwert der Arbeit zum (ökonomischen) Wert der Arbeitskraft: Der im folgenden angesprochene Aspekt ist zwar bereits in dem zuvor Gesagten enthalten, bedarf jedoch wegen seiner Bedeutung einer gesonderten Betrachtung. Am Arbeitsmarkt Arbeit suchen zu

müssen, bedeutet für unsere Gesprächspartnerinnen und -partner, mit neuen Maßstäben der sozialen Bewertung von Arbeit konfrontiert zu werden. Im engeren Sinn änderten sich vielfach die Qualifikationsanforderungen. Der Facharbeiter im Ratio-Mittelbau beispielsweise, der sich zu DDR-Zeiten gerade seine Vielseitigkeit zugute halten konnte, gilt nun als zu wenig spezialisiert. Der Ingenieur, der in dem ehemals besonders wichtigen Bereich der Materialbeschaffung tätig war, hat nun dieses Tätigkeitsfeld verloren. In einem sehr viel umfassenderen Sinn liegt jedoch den Veränderungen in den Anforderungen an die Qualifikation und Leistungsfähigkeit eine Veränderung in der gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeit überhaupt zugrunde. Allein schon die Tatsache, die eigene Arbeitskraft auf dem Markt anbieten zu müssen, relativiert ihre Bedeutung für die Gesellschaft. Ist es doch durchaus möglich, daß sie sich als nicht marktgängig und somit als wertlos erweist. Wenn die Befragten es als "demütigend" empfinden, sich "anbieten" zu müssen, verweist dies nicht nur darauf, daß sie sich zu DDR-Zeiten angesichts des chronischen Arbeitskräftemangels nicht anbieten mußten, sondern auch auf eine Vorstellung vom Eigenwert der Arbeit, die damals von staatlicher Seite gefördert wurde, und die dem Kapitalismus, trotz und gerade wegen der Verwertungsinteressen, die sich an die Arbeitskraft knüpfen, letztlich fremd ist.

Auch dieser Erfahrungsaspekt weist allerdings Zweispältigkeiten auf. Eine Mischung von Zustimmung und Ressentiment schwingt mit, wenn in den Interviews berichtet wird, daß jeder in der DDR Arbeit bekommen habe: "Man sucht ja gerne (Arbeit), wenn man weiß, am Ende kommt was dabei raus. Aber... das ist echt schlimm. Weil wir die Richtung überhaupt nicht kennen. Jeder war beschäftigt, jeder hat sein Geld verdient. Auch den Dümmeften hat man noch beschäftigt" (Angelernte Arbeiterin).

Der Gedanke, sich in der "Marktwirtschaft" endlich durch die eigene individuelle Leistung beweisen und dabei auch von anderen abheben zu können, übt eine beträchtliche Anziehungskraft auf den folgenden Gesprächspartner aus, der sich als technischer Angestellter

gegenüber den Facharbeitern zurückgesetzt fühlte und sich zudem mit den Mängeln der betrieblichen Organisation herumschlagen mußte: "Man war irgendwie in einer Sackgasse. Man ist an die Grenzen gestoßen, von der Weiterqualifikation her, aber auch von der Materialsituation her. Eine andere Sache war noch, daß die Facharbeiter immer mehr Geld hatten als die (technischen Angestellten). Die eigene Arbeit, die wurde eigentlich nicht so richtig geschätzt. Das war dann oft so, daß die Facharbeiter richtig auf einen herunterguckt haben." Er, der so sehr betont, wie "aufgeschlossen" er "der sozialen Marktwirtschaft gegenüber gestanden" habe, stößt nun am Arbeitsmarkt trotz aller Bemühungen, sich weiterzuqualifizieren, an eine Grenze anderer Art: "Es wird nie wirklich darauf geachtet, was man leisten kann. Was alleine interessiert ist das, was man vorher war. Eigentlich bin ich in dieser Hinsicht enttäuscht von der Marktwirtschaft, weil nicht darauf geachtet wird, was man leisten will. Da hatte ich mir schon etwas anderes versprochen, zumindest dachte ich, daß in der Marktwirtschaft ein Leistungswille belohnt wird."

Diese Interviewpassage ist besonders deshalb bemerkenswert, weil sie etwas darüber aussagt, welche Erwartungen an die "Wende" gerichtet und worin sie enttäuscht wurden. In dem Gedanken, daß in der Marktwirtschaft "ein Leistungswille belohnt" werde, steckt noch immer eine Vorstellung vom Eigenwert der Arbeit und der Arbeitsleistung, wie sie in der DDR genährt wurde. Im betrieblichen Alltag selbst hatte die DDR diese Vorstellung immer wieder frustriert, indem sie individuelle Arbeit nicht angemessen entlohnte und darüber hinaus es geradezu unmöglich machte, den Arbeitsanforderungen gerecht zu werden. So paradox es klingen mag: die Marktwirtschaft, an die unser Gesprächspartner seine Hoffnungen knüpfte, sollte ein Ideal der gesellschaftlichen Anerkennung von Arbeit verwirklichen, wie es in der DDR zwar gepflegt, aber zugleich immer wieder unterlaufen wurde. In der Enttäuschung über die "Wende", die hier geschildert wird, zerbricht nun gleichsam jene Idealisierung einer aus der DDR-Perspektive wahrgenommenen Marktwirtschaft an

deren Realität, wie sie sich am Arbeitsmarkt bemerkbar macht.

Möglicherweise läßt sich an diesem Beispiel Verallgemeinerbares erkennen. Von enttäuschten Erwartungen ist in den Gesprächen immer wieder die Rede, zuweilen zugespitzt in der Formulierung: "Das haben wir nicht gewollt." Was gewollt wurde, bleibt dabei allerdings meist unausgesprochen. Unser Beispiel legt die Vermutung nahe (und zwingt dazu, unsere Aufmerksamkeit darauf zu richten), daß die Erwartungen an die Vereinigung nicht nur von bestimmten Vorstellungen über das Leben im anderen Teil Deutschlands geformt wurden, sondern auch und gerade von Wertmaßstäben überlagert und geprägt sind, die aus der DDR-Gesellschaft erwachsen.

Arbeitslosigkeit und das Auseinandertreten von Arbeitssphäre und privater Sphäre: Folgt man den Schilderungen der Arbeitslosen von Neuruppin, dann waren die Sphären der Arbeit und des privaten Lebens zu DDR-Zeiten für sie sehr eng miteinander verbunden. Nicht zufällig werden die sozialen Kontakte im Betrieb zuweilen mit der Metapher der "Familie" umschrieben: "Der Zusammenhalt früher war so extrem gut. Jeder hat dem anderen geholfen... Wir waren eine richtige Familie" (Angestellter). Von diesem Bild des engen persönlichen Zusammenhalts im Betrieb, der gegenseitigen Unterstützung mit Rat und Tat (bis hin zur Beratung bei Eheproblemen), der "tollen" Betriebsfeste und der engen Kontakte zu den Kollegen auch außerhalb der Arbeit weichen nur wenige Interviews ab. In einer solchen abweichenden Darstellung wird allerdings deutlich, daß es für den einzelnen durchaus schwierig sein konnte und mit Nachteilen verbunden war, sich dem Gruppendruck zu entziehen: "Einerseits war es natürlich ganz schön, gemeinsam etwas zu machen, aber daß das alles freiwillig war, das kann man nun wirklich auch nicht gerade sagen... Ein gewisser Druck, ein gewisser Zwang war dahinter. Das war ja mit Geld verbunden, ob man da mitgemacht hat oder nicht. Man mußte zum Beispiel in die Brigadekasse einzahlen, ob man da mitgemacht hat oder nicht. Man mußte nicht, aber wenn man nicht

mitgemacht hat, dann hat man es schon zu spüren bekommen. Dann gab es halt Abzüge am Jahresende."

Es ist schwierig, gerade für Außenstehende, in den Schilderungen der kollegialen Beziehungen die soziale Realität von ihren nachträglichen Idealisierungen zu unterscheiden. Dennoch wird deutlich, daß mit dem Verlust des Arbeitsplatzes für viele Betroffene weit mehr auf dem Spiel steht, als es - in aller Regel - der Verlust eines Kollegenkreises in Westdeutschland bedeuten würde. Durch die "Wende" und die Arbeitslosigkeit sehen sich gerade die älteren unter den Befragten in ihrer gesamten Lebensweise bedroht. Einige Facetten dieser Lebensweise und ihrer sozialen Voraussetzungen werden in den Interviews bereits sichtbar. Über den Betrieb lief vielfach die Versorgung mit Konsumgütern, Bau- und sonstigen Materialien für den privaten Gebrauch, die Organisation gegenseitiger Hilfe, um über Versorgungsengpässe hinwegzukommen, die organisierte Freizeit. Die gegenseitige Unterstützung in der informellen Tauschökonomie funktionierte, da jeder auf sie in der einen oder anderen Form angewiesen war.²³ Die soziale Dichte, die in den Interviews beschrieben wird und die das Kleinstadtleben ohnehin kennzeichnet, wurde durch die geringe Mobilität und langjährige Betriebsbindungen noch weiter gefördert. Schließlich finden sich immer wieder Hinweise auf die Durchschaubarkeit der sozialen Beziehungen im Betrieb: das Einkommen zum Beispiel stellte kein Geheimnis dar, da die Bandbreite der Einkommensunterschiede sozial wenig ins Gewicht fiel.

Nicht jeder, den wir befragten, hat sich in dieser engen Verbindung und Durchdringung von Arbeits- und Privatsphäre wohl gefühlt. Ein jüngerer Arbeitsloser schildert uns seinen Lebensweg nicht zuletzt als eine Reihe von Ausbruchversuchen aus einer Lebensweise, die ihm zu enge Grenzen setzte und es nicht erlaubte, ein "intensives Leben" zu führen und die eigenen Kräfte auszutesten. In der Sicht der meisten Befragten jedoch gehen mit der "Wende" soziale Beziehungen im Alltag verloren, die sie, ihren eigenen Darstellungen zufolge, als

vertraut, überschaubar und relativ egalitär erlebt haben: "Eigentlich hat er (der Betrieb) schon eine wichtige Rolle gespielt, der Zusammenhalt des Kollektivs ist jetzt weg. Jeder macht nur noch das seine... Jeder, der etwas hat, glaubt nun, er ist was Besseres. Es entwickelt sich viel Haß unter den Menschen. Das kann man beobachten. Dazu kommt, daß jetzt Arbeit und Privat viel mehr getrennt ist, was früher nicht der Fall gewesen ist. Das war einfach stärker miteinander verknüpft. Das war nicht so eine Trennung wie heute" (Angestellte).

Gerade aus der historischen Trennung zwischen der öffentlichen Sphäre der Erwerbsarbeit und der privaten Sphäre von Eigenarbeit, Hausarbeit und Freizeit, die Raum geschaffen hat für die Entfaltung eigenständiger, zur Fremdbestimmung durch Erwerbsarbeit bisweilen in Widerspruch stehender Interessen, ziehen heute viele Arbeitslose in Westdeutschland Kraft für ihre Auseinandersetzung mit der Arbeitslosigkeit. In den Gesprächen mit den Arbeitslosen aus den neuen Bundesländern überwiegt dagegen das Gefühl, mit dem Verlust der Arbeit zugleich einer bedrückenden Verengung ihres privaten Lebens ausgesetzt zu sein.

Arbeitslosigkeit, Einkommen, Konsum: Gerade im Hinblick auf Einkommen und Konsum führt die Überlagerung von Arbeitslosigkeit und "Wende" zu Auswirkungen, die die ostdeutsche Arbeitslosigkeit deutlich von der westdeutschen unterscheiden. Die Konsummöglichkeiten haben sich nach der "Wende" erweitert und es gibt durchaus Fälle in unserem Sample, in denen sich, selbst bei bestehender Arbeitslosigkeit, auch die Kaufkraft erhöht hat. Dies gilt vor allem für gemeinsame Haushalte, in denen einer der Partner arbeitet. Auch die Kurzarbeitsregelungen und die abgestufte Ausrichtung der Löhne an den Westlöhnen haben dazu beigetragen, daß die Kaufkraft de facto trotz Arbeitslosigkeit gegenüber der Zeit vor der "Wende" verschiedentlich zugenommen hat. Gleichzeitig sind aber auch die Erwartungen an den Konsum gestiegen, und hier bleiben bereits die finanziellen Möglichkeiten häufig zurück. Bedrohliche Züge hat die Arbeitslosigkeit in finanzieller Hinsicht schließlich schon jetzt besonders für diejenigen

²³ Für eine Analyse der informellen "Umverteilungsnetzwerke" vgl. Srubar 1991, S. 420 ff.

Haushalte angenommen, in denen beide Partner arbeitslos sind.

Die widersprüchlichen Auswirkungen auf die Versorgungslage im engeren Sinne machen allerdings nur einen Teil der grundlegenden Veränderungen aus, die die "Wende" im Bereich von Einkommen und Konsum in Gang gesetzt hat. Beide haben in verschiedener Hinsicht eine neue soziale Qualität angenommen, die auch die Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit nicht unberührt läßt.

Während der 80er Jahre hatte sich die Versorgung mit Konsumgütern in der DDR deutlich verschlechtert.²⁴ Vor allem die Frauen schildern beredt, was es bedeutet hat, Schlange zu stehen, um ein modisches Kleidungsstück für die Jugendweihe zu bekommen, mit dem Problem fertig werden zu müssen, daß es über ein Jahr keine Bettwäsche gab - außer in den teuren Exquisit-Läden -, und wie die Arbeit im Betrieb unterbrochen wurde, weil eine Fuhre Salat im Ort eingetroffen war. Hier wirkte die "Wende" geradezu wie eine Zeitmaschine: "Jetzt kommt einem das widersinnig vor, aber damals war das so. Man hat sich damit abgefunden, obwohl der Mangel spürbar war... Im nachhinein kann man sich das gar nicht mehr denken" (Facharbeiterin). Mittlerweile ist es bereits selbstverständlich geworden, alles im Geschäft vorzufinden, so daß sich andere Probleme in den Vordergrund schieben. Gleichwohl hat die "Wende" beides gebracht: das neue Auto und die Arbeitslosigkeit. "Positiv ist, daß das Einkaufen viel leichter geworden ist. Die Reisefreiheit ist jetzt auch da... Man ist jetzt schon beweglicher. Besonders seitdem wir das Auto haben... Die negativen Seiten, die habe ich ja schon erwähnt. Eben die Arbeitslosigkeit. Das Problem ist nur, das kann man nicht so richtig bilanzieren. Man kann das schlecht gegeneinander aufwiegen. Weil so viele Faktoren dabei reinspielen, das ist

schwer" (Angestellte). Diese komplexe Verbindung gegenläufiger, positiver und negativer, Erfahrungen, die sich zudem auf unterschiedlichen Ebenen des alltäglichen Lebens bemerkbar machen und gerade deshalb auch nicht ohne weiteres bilanzierbar sind, charakterisiert wesentlich das Zusammentreffen von Arbeitslosigkeit und gesellschaftlichem Umbruch in den neuen Bundesländern. Sie läßt Muster der Bewältigung von Arbeitslosigkeit erwarten, die sich deutlich von den aus Westdeutschland bekannten abheben.

Mit den erweiterten und erleichterten Möglichkeiten, zu konsumieren, verändern sich auch die sozialen Beziehungen. Kontakte, die vor allem von der Notwendigkeit bestimmt waren, an der informellen Tauschökonomie teilzuhaben, lassen nach. Daß "jeder sich selbst der nächste" ist, wie es immer wieder heißt, mag auch seinen Grund darin haben, daß eine bestimmte Form der gegenseitigen Hilfe gegenstandslos geworden ist. Es ist allerdings fraglich, wie weit sich die Tendenz zur sozialen Isolierung bereits tatsächlich bemerkbar macht. Zuweilen vermitteln die Interviews den Eindruck, daß sich die Intensität der Kontakte im Bekannten- und Freundeskreis, abgesehen vom Arbeitsplatz, nur wenig verändert haben, das Gefühl zunehmender Vereinzelung jedoch in einer umfassenderen Weise Veränderungen in der Gesellschaft reflektiert.

Besonders wichtig für die Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit ist es dabei, daß sich in einem bislang unbekanntem Maße am Einkommen und Konsum soziale Differenzierungen festzumachen beginnen. Der deutlichste Indikator dafür in unseren Interviews ist die mehrfach geäußerte Feststellung, daß über das Einkommen nicht mehr geredet wird: "Es ist nicht mehr so, daß die, die Arbeit haben, sagen, was sie verdienen. Das war früher anders" (Facharbeiterin). Arbeitslos zu sein, kann bedeuten, in dem neu eröffneten Rennen um Statuspositionen sogleich zurückzufallen. Die Einkommensverluste wiegen dann besonders schwer angesichts der wachsenden Kluft, die die Arbeitslosen schnell von den "Wendegewinnern" trennt: "Manche sind frech und dreist. Die haben es geschafft, denen geht es gut, die bringen es auch auf so eine dreiste Weise zum Aus-

²⁴ Vgl. hierzu auch die Interviews, die Niethammer u.a. noch vor der "Wende" in der DDR durchführten (Niethammer 1991). Die Studie vermittelt überhaupt ein plastisches Bild vom Alltag in der DDR "unterhalb" der offiziellen politischen Ebene und legt nahe, was auch unsere Interviews belegen, daß durch die "Wende" nicht nur eine politisch-gesellschaftliche Ordnung, sondern auch eine bestimmte Lebensweise umgewälzt wird, mit der sich, bei allen Widersprüchen, die sie gekennzeichnet hat, viele ehemalige DDR-Bürger auch heute noch verbunden fühlen.

druck. Wenn man Arbeit hat, hat man natürlich größere Chancen, sich auch so zu verhalten. Man kann selbstbewußter, großspuriger auftreten. Die, die schon zu DDR-Zeiten das Geld hatten, die kommen auch heute wieder dran" (Angestellter).

Arbeitslosigkeit als biographisches "Nadelöhr"

Gerade an der zuletzt dargelegten Erfahrungsdimension wird deutlich, daß für die Arbeitslosen in den neuen Bundesländern sehr viel mehr auf dem Spiel steht, als für eine gewisse Zeit den Verlust von Erwerbsarbeit verkraften zu müssen. Die Arbeitslosigkeit wird zur lebensgeschichtlichen Krise im strengen Sinne, da sich in ihr entscheidet, welchen Platz man in der neu sich formierenden Gesellschaft nach der "Wende" einnehmen kann und ob und in welchem Maße es gelingt, die eigene Biographie mit den Anforderungen dieser Gesellschaft zu vereinbaren. Insofern stellt sie mehr als lediglich einen Einschnitt in die Erwerbsbiographie dar. In den Interviews zeichnen sich verschiedene Formen ab, in denen diese lebensgeschichtliche Krise erfahren und ausgetragen wird. Sie werden in starkem Maße davon geprägt, in welcher Lebensphase sich die Arbeitslosen befinden, und welche Handlungsmöglichkeiten am Arbeitsmarkt sie sich nach ihren bisherigen Erfahrungen ausrechnen.

Wir können dies exemplarisch am Beispiel der von uns befragten Frauen verdeutlichen, was auch deshalb Sinn ergibt, weil die Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern in besonderem Maße Frauenarbeitslosigkeit ist. Als eine extreme Krise erlebt eine alleinerziehende junge Frau unseres Samples ihre Arbeitslosigkeit. Ihren beruflichen Werdegang in der DDR schildert sie äußerst positiv: "Als ich zur ... ernannt worden bin, das war für mich der Höhepunkt meines Lebens. Insofern war es natürlich schon ein Schlag, nach der Wende, als gesagt wurde, das hat jetzt keine Zukunft mehr." Dennoch hat sie auch die "Wende" mit großen Erwartungen erlebt, vor allem im Hinblick auf die neuen Konsummöglichkeiten: "Die ersten Monate, die waren schön, man ist rübergefahren, z.B. nach Berlin, konnte nachts nicht

schlafen wegen der vielen Eindrücke, die man gekriegt hat. Da hat man ja wirklich alles gekauft, was man gesehen hat... Da haben wir uns natürlich drüber gefreut, da dachte ich, jetzt geht's bergauf, jetzt kann man sich z.B. ein gutes Auto leisten... Zur Zeit der Wende, da rechnete überhaupt niemand mit Arbeitslosigkeit, jeder hat gedacht, davon werde ich schon nicht betroffen sein. Das ging mir selber so, ich konnte auch gar nicht glauben, daß ich irgendwann einmal arbeitslos werden kann." Die Arbeitslosigkeit belastet sie stark in den verschiedenen, oben angesprochenen Erfahrungsdimensionen. Vor allem aber erlebt sie sie als unerträgliche Fessel, die sie daran hindert, endlich an den Versprechungen der neuen, "materialistischen", wie sie sie nennt, Gesellschaft teilzuhaben: "Die (die Arbeit haben) könnte ich manchmal verfluchen... Es kommt darauf an, wer es ist oder in welcher Stimmung man selbst ist. Diese blöden Idioten, wieso haben die Arbeit und ich nicht, so denkt man natürlich schon einmal... Neidgefühle gibt es auch, das muß ich ehrlich zugeben. Die, die Arbeit haben, die können sich einfach ein größeres Stück leisten, aber einem selbst sind die Hände gebunden... Das heißt, man selbst bleibt auf der Strecke. Manche arbeiten schon Jahre, ich bin arbeitslos, da bleibe ich zurück, von der Qualifikation her, vom Geld her, von allem." Der ungeduldige Blick nach vorn bestimmt auch ganz ihr Verhältnis zur Vergangenheit: "Das Problem für mich ist, daß viele nur in ihrer Vergangenheit leben, aber das geht nicht, die Zeiten kommen nicht wieder zurück. Da kann man nichts dran ändern. Das versuche ich denen immer beizubringen, das ist endgültig vorbei, die alten Zeiten... Man muß sehen, daß man irgendwie nach vorne denkt, sonst versinkt man so richtig in der Vergangenheit, das hat überhaupt keinen Zweck." Gerade weil sie die Vergangenheit in vieler Hinsicht positiv wahrgenommen hat, sieht sie für sich nur noch die Möglichkeit, auch subjektiv einen radikalen Schnitt zu vollziehen, um sich ganz auf die neuen Anforderungen, die die Zukunft stellt konzentrieren zu können: "Vorhin habe ich Ihnen ja schon gesagt, daß der Tag, als ich meinen Vertrag als ... bekommen habe, das war der Höhepunkt. Aber ich kann dort nicht mehr ansetzen, wo ich aufgehört habe, es ist nicht mehr da, ganz einfach. Damit muß ich mich jetzt abfinden." Sie ist entschlos-

sen, von Neuruppin wegzuziehen, falls sie dort keine Arbeit findet, und nach Westdeutschland zu gehen: "Wer drüben arbeiten will, der findet auch was."

Geradezu das genaue Gegenstück zum Bruch mit der eigenen Biographie, den diese junge Frau zu erzwingen sucht, um die Krise zu bewältigen, finden wir bei einigen Frauen vor, die sich verbittert und ausweglos in die Vergangenheit zurückziehen. "Ich denke immer, es würden viele die Mauer wieder aufbauen, auch die Kollegen in den alten Bundesländern. Es wird immer zwei Deutschland geben" (Arbeiterin). Und an anderer Stelle illustriert dieselbe Interviewpartnerin ihren Wunsch noch plastischer: "Ich würde gern das Auto wieder weggeben, den alten Plunder wieder ins Haus stellen, wenn ich Arbeit hätte." Es sind Frauen, die die Phase der Kindererziehung hinter sich haben und gerade deshalb zu DDR-Zeiten als Arbeitskräfte besonders nachgefragt waren. Sie befinden sich in einem Alter, wo ihnen jetzt allerdings immer wieder bei Bewerbungen und Nachfragen am Arbeitsamt signalisiert wird, daß sie kaum eine Chance haben dürften, wieder Arbeit zu finden. Es ist nicht politische Loyalität zur alten Ordnung, aus der sich die demonstrative Verteidigung der DDR speist. Sie bringt vielmehr das Gefühl einer Generation zum Ausdruck, die mit ihrer Vergangenheit auch ihre Zukunft verliert, da sie sich keine neue mehr aufbauen kann. So formuliert es eine andere Interviewte: "Es war doch so, zu DDR-Zeiten dachte man sich, mit 50 wird es etwas ruhiger im Berufsleben, dann erlaubt man sich etwas. Man hat sich doch in der Jugend viele Wünsche versagt, in der Hoffnung, das später noch einmal verwirklichen zu können. Und wie ist es heute? Die Wünsche, die man hat, die kann man sich wieder nicht erfüllen" (Angestellte). Für die "verlorene Generation", wie eine Teilnehmerin an der Gruppendiskussion die über 45jährigen genannt hat, gibt es weder ein "Vorwärts" noch ein "Zurück", allenfalls einen imaginierten Rückzug in die Vergangenheit. Diese Generation wird das Bild der Dauerarbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern wesentlich prägen.

Schließlich stoßen wir in den Interviews auf einige Frauen, die sich, was die Krisenbewältigung betrifft,

gewissermaßen in einer Mittelposition zwischen den beiden genannten Extremen befinden. Sie gehören den mittleren Altersgruppen an und leben in Familien mit Kindern im Haushalt. Die finanziellen Belastungen halten sich durch das Einkommen des Partners in Grenzen, Haushalt und Kinder bilden ein Gegengewicht zum Leiden unter dem Verlust der Erwerbsarbeit. Diese Frauen sind in der Lage, der Bedrohung durch die Arbeitslosigkeit kompensatorische Kräfte entgegenzusetzen, ohne den Anspruch aufzugeben, wieder Erwerbsarbeit leisten zu wollen. Im Vergleich zu den anderen Frauen scheinen sie über größere subjektive wie objektive Spielräume zu verfügen, wenn sie in den Interviews Vergangenheit und Zukunft reflektieren. Gerade bei ihnen kommen deshalb die Zwiespältigkeiten vergangener Arbeitserfahrungen besonders deutlich zum Vorschein.

Sollten sich unsere ersten Eindrücke bestätigen, dann fordert das Nadelöhr Arbeitslosigkeit im Umbruch der neuen Bundesländer von vielen Menschen einen hohen emotionalen Preis: die Distanzierung von der eigenen Biographie oder aber die Distanzierung von der Gegenwart. Was aber wird dann der Preis für die Gesellschaft sein, wenn die Verdrängungen, die dazu notwendig sind, auf sie zurückschlagen?

Literaturverzeichnis

- Arbeitsamt Neuruppin (1991 ff.): Arbeitsmarktbericht. Laufende Ausgaben. Neuruppin.
- Bach, H.-U.; Jung-Hammon, T.; Otto, M. (1992 ff.): Aktuelle Daten vom Arbeitsmarkt. IAB-Werkstattbericht. Laufende Ausgaben. Nürnberg.
- Berger, P. A. (1993): Sozialstrukturelle Umbruchs-dynamiken. Anpassungen und dynamische Differenzierungen in Ostdeutschland, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 91, 23.Jg. 1993, Nr. 2, 205-230. Münster.
- Brinkmann, Ch.; Völkel, B. (1993): Arbeitsmarkt und Arbeitsmarktpolitik in Ostdeutschland: Bestandsaufnahme und zukünftige Entwicklung; in: Neubäumer, R. (1993), S. 77-104. Darmstadt.
- Brinkmann, Ch.; Müller, K.; Wiedemann, E. (1993): Problemgruppen am ostdeutschen Arbeitsmarkt; in: Neubäumer, R. (1993); S. 176-203. Darmstadt

- Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung (Hg.) (1993): Regionalbarometer neue Länder - Erster zusammenfassender Bericht. Materialien zur Raumentwicklung. Heft 50. Bonn.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung; Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel (1993): Gesamtwirtschaftliche und unternehmerische Anpassungsprozesse in Ostdeutschland. Achter Bericht. Kieler Diskussionsbeiträge 205/206. Kiel.
- Infratest Sozialforschung - Enderle, J.; Bielenski, H.; von Rosenblatt, B. (Hg.) (1992): Arbeitsmarkt Monitor für die neuen Bundesländer. Umfrage 5/92 - Textband/Tabellenband. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (BeitrAB) 148.5. Nürnberg.
- Infratest Sozialforschung - Bielenski, H.; Enderle, J.; Kohler, B. (Hg.) (1993): Arbeitsmarkt Monitor für die neuen Bundesländer. Schnellbericht: Daten für November 1992. o.O.
- Institut für angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) - Willers, D. (Hg.) (1992): Landesreport Brandenburg. Berlin/München.
- Koller, M.; Jung-Hammon, T. (1993): Regionale und sektorale Schwerpunkte des Arbeitsplatzabbaus in Ostdeutschland, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Heft 1, S. 7-72. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Kreis Neuruppin (1992). Kreisentwicklungskonzept. Neuruppin.
- Kronauer, M.; Vogel, B.; Gerlach, F. (1993): Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt/M./New York.
- Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Brandenburg (Hg.) (1993): Statistisches Jahrbuch 1992. Land Brandenburg. Potsdam.
- Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen (Hg.) (1993): Arbeitsmarktbericht für das Land Brandenburg 1992. Potsdam.
- Neubäumer, R. (Hg.) (1993): Arbeitsmarktpolitik kontrovers. Analyse und Konzepte für Ostdeutschland. Darmstadt.
- Niethammer, L.; von Plato, A.; Wierling, D. (1991): Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. Berlin.
- Parmentier, K.; Stooß, F. (1992): Neue Bundesländer. Erhebliche Arbeitsplatzverluste gehen Hand in Hand mit einem starken Wandel der Berufsstruktur. IAB-kurzbericht Nr. 23 vom 26.08.1992. Nürnberg.
- Prüfer, A. (1992): Pilotprojekt regionale Konversion in der Region Neuruppin, in: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Informationen zur Raumentwicklung, Heft 50. Bonn.
- Putzing, M.; Schiemann, F. (1993): Strukturwandel im ländlichen Raum der neuen Bundesländer - Stand, Probleme, Perspektiven. SÖSTRA - Berichte und Informationen Nr. 5. Berlin.
- Rudolph, H. (1990): Beschäftigungsstrukturen in der DDR vor der Wende. Eine Typisierung von Kreisen und Arbeitsämtern, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Heft 4, S. 474-503. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Rudolph, H. (1992): Erwerbstätigkeit und Bevölkerung. Regionalstruktur für Arbeitsämter und Kreise. IAB-werkstattbericht Nr. 16 vom 28.08.1992; Nürnberg.
- Srubar, I. (1991): War der reale Sozialismus modern? Versuch einer strukturellen Bestimmung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 43, Heft 3, S. 415-432; Opladen.
- Stadt Neuruppin (1991/1992): Neuruppin - Rahmenplan Gesamtstadt (unveröffentlicht). Neuruppin.
- Statistisches Bezirksamt Potsdam (Hg.) (1990): Statistisches Jahrbuch 1990. Potsdam.